MASTER
NEGATIVE
NO. 95-82394-5

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States (Title 17, United States Code) governs the making of photocopies or other reproductions of copyrighted materials including foreign works under certain conditions. In addition, the United States extends protection to foreign works by means of various international conventions, bilateral agreements, and proclamations.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

The Columbia University Libraries reserve the right to refuse to accept a copying order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

Author:
Feinhals, Joseph

Title:
Der tabak in kunst und kultur

Place:
Cöln

Date:
1911

95-82394-5
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

BUSINESS
357
F327

Feinhals, Joseph ed.
Der tabak in kunst und kultur; freunden und gönnern der Firma Jos. Feinhals aus anlass ihres 50 jährigen bestehens gewidmet. Cöln, Feinhals, 1911.
99, [1] p. front., illus. (partly mounted and col.), plates, 1 diagr. 25 cm.

RESTRICTIONS ON USE:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 12x IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 3/1/95 INITIALS: DG

TRACKING # : MSH 04817

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

2.0 mm

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz1234567890

1.5 mm

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz1234567890

PM-MGP 13″x18″
METRIC GENERAL PURPOSE TARGET
PHOTOGRAPHIC

200 mm

150 mm

100 mm

1.0

1.1

1.25

1.4

1.6

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz1234567890

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz1234567890

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz
1234567890

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz
1234567890

1.0 mm

1.5 mm

2.0 mm

2.5 mm

A5

A4

A3

PRECISION℠ RESOLUTION TARGETS

Century

A&P

1303 Geneva Avenue
St. Paul, MN 55119

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz
1234567890

4.5 mm

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz1234567890

3.5 mm

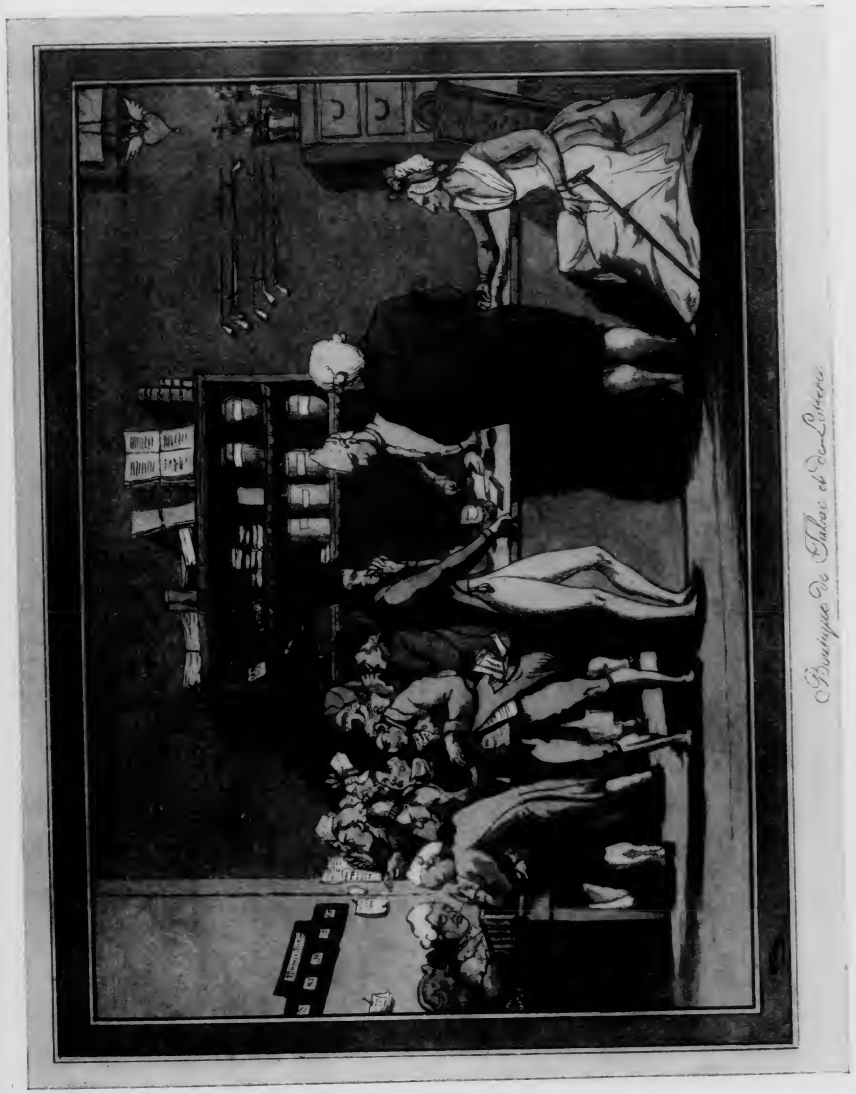
School of Business Library
Columbia University

JUL 11 1947

Columbia University
in the City of New York

THE LIBRARIES

SCHOOL OF BUSINESS



Boutique de Tabac et de Loterie

I

DER TABAK
IN KUNST UND KULTUR

Freunden und Gönnern der Firma Jos. Feinhals
aus Anlaß ihres 50jährigen Bestehens gewidmet
Cöln, 15. September 1911

Printed in Germany

COLUMBIA
UNIVERSITY
LIBRARY

Business
D357
F327

Der Tabak und das Rauchen in der Kunst
DR. G. E. LUTHGEN
5

Kulturhistorisches
über den Tabak (Literarischer Anhang)
A. BOERNER
32

Moderne Packungen
DR. G. E. LUTHGEN
62

Entwicklungsgang der Firma Jos. Feinhals, Cöln
von 1861 bis 1911
A. BOERNER
80

Vor den Augustinern
Eine topographische Studie aus dem alten Cöln
PH. NOTTBROCK
88

COLUMBIA
UNIVERSITY
LIBRARY

Der Tabak und das Rauchen in der Kunst

Dr. G. E. Lüthgen

Die Entwicklung der Zivilisation ist gleichbedeutend mit einer unablässigen Verfeinerung der Lebensbedingungen. Die gegen Ende des Mittelalters zunehmende Steigerung der Aufnahmefähigkeit und der Unterscheidungskraft der Sinnesorgane bewirkte, daß die einmal gewonnenen Mittel des Wohllebens eine fortgesetzte Vervollkommnung erfuhren. Das Streben, durch neue Reize ungekannte Eindrücke hervorzurufen, erklärt die stete Bereitschaft bestimmter Zeitströmungen, fremde, nicht gewohnte Gegenstände des Luxus mit starker Begierde aufzugreifen, sich dauernd anzueignen und zu assimilieren. Aus dieser seelischen Grundstimmung, die das Unbekannte mit besonderen Reizen umwebt, wächst die ungebrochene Kraft hervor, die das Neue, wie absurd es zuerst erscheinen mag, zur unbesiegbaren Gewohnheit, zum Bedürfnis der Menschen werden läßt.

Unter diesem Gesichtswinkel wird das scheinbar Zufällige in der Geschichte der Mode, der Trachten, der Genußmittel verständlich. Nicht in dem Althergebrachten findet die kraftvolle Persönlichkeit den Ansporn zur Entfaltung. Das Neue, das von einem einzelnen entdeckt oder gefunden wurde, reizt zur Tat. Und zwar um so stärker, je mehr im Unterbewußtsein der Gesamtheit die Vorbedingungen zu seiner Aufnahme ruhen. Die langgeübte mittelalterliche Enthaltsamkeit war gleichsam die Vorbedingung für die spätere sinnliche Differenziertheit, für die starke Genußfreudigkeit, die der modernen „Sehnsucht nach Freude" so ähnlich ist. Dieses gleiche Übermaß des Sich-Ausleben-Wollens, um jeden Preis, auf allen Gebieten, läßt es selbst dem modernen

Menschen gerechtfertigt erscheinen, in eine Würdigung des Tabaks und seiner Genußmöglichkeiten einzutreten.

Übergangszeiten, die keinen ausgeprägten Stil besitzen, kein klar erkanntes, allen sichtbares Ziel verfolgen, sind es vor allem, die infolge stärkster Dissociation des Geistes für jeglichen neuen Reiz eine sensitive Feinfühligkeit besitzen. Daher konnte der Zeitraum des traurigsten Verfalles innerhalb der europäischen Geschichte von der

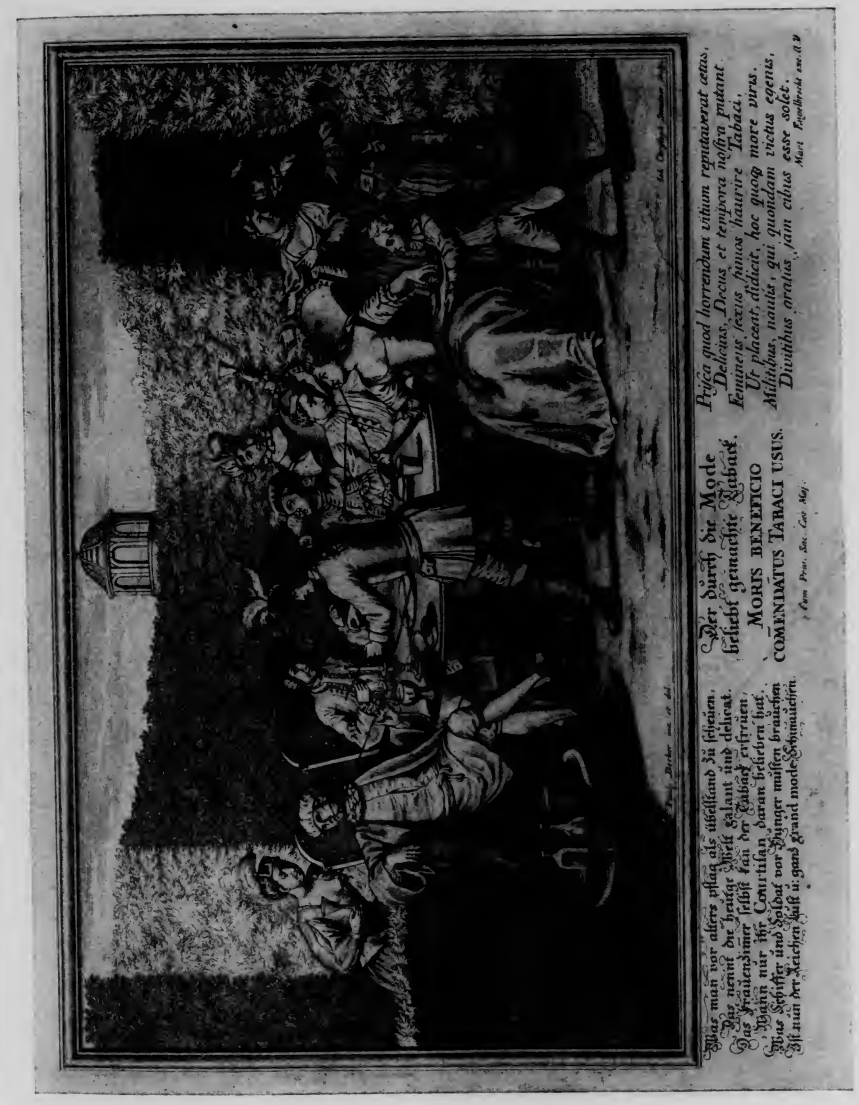
Mitte des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts für die Aufnahme moderner Ideen, die von den mittelalterlichen in allem wurzelhaft verschieden sind, einen so günstigen Nährboden geben.

Eines der erstaunlichsten Merkmale jener trüben Zeit bildet ihre alles überragende Genußsucht. Durch nichts, weder durch Krankheit, Kriege, Gewissensnöte ließ sich die damalige Welt in ihren Vergnügungen und Ausschweifungen ablenken. So berichtet die Zimmersche Chronik (1566), daß „übergroß drinken ain eht" und „für kain schand

oder unlop zu achten" sei. Und daß vor und nach Gerichtssitzungen, Raufakten und wichtigen andern Handlungen kräftig gezecht wurde und nach solcher „gewonlich jeh mann und weiber zusammen beruefen werden, die verzechen die gefallnen straffen und seind fröhlich, gueter ding mit danzen und springen". Speisezettel der Zeit lassen erkennen, mit welcher Liebe und Maßlosigkeit alles, was dem Geschmackssinn begehrlich erschien, kultiviert wurde. Daraus erklärt sich die begeisterte Aufnahme des

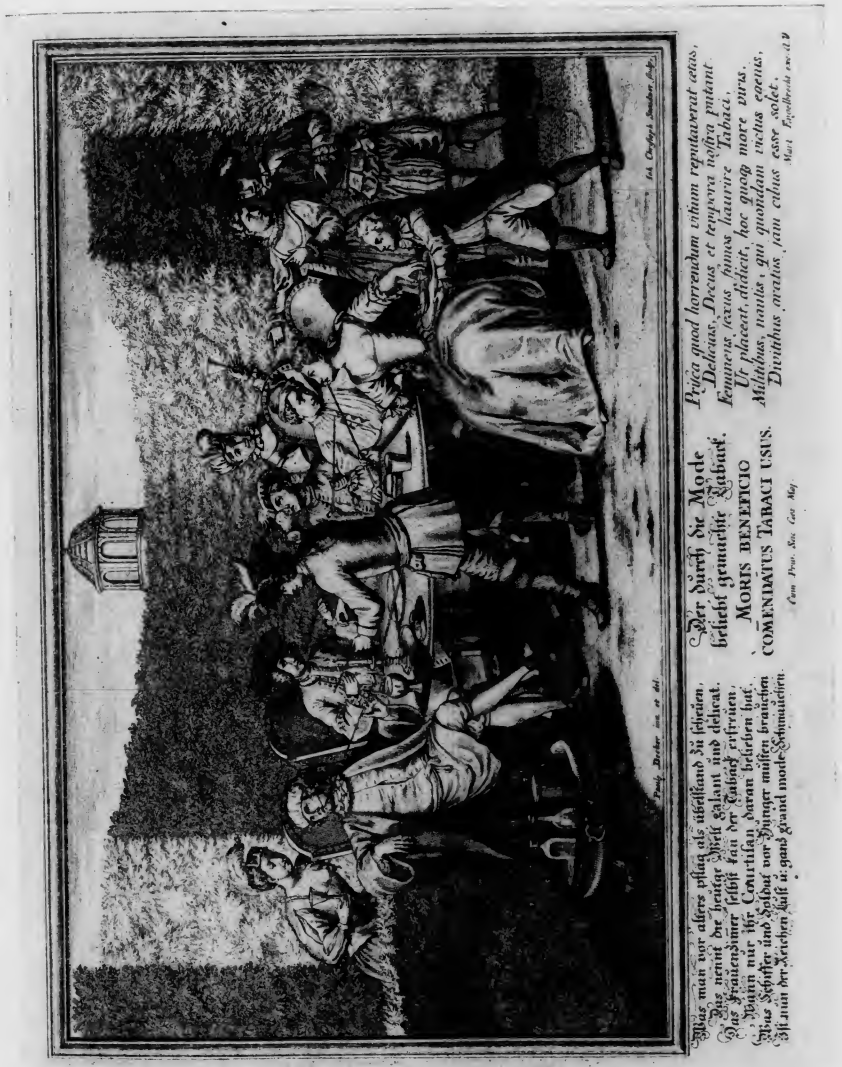
Tabaks und seine unaufhaltsame Ausbreitung, die kein Mittel der Gegner zu beeinträchtigen vermochte. Selbst die Androhung der Todesstrafe, des Durchbohrens und Abschneidens der Nase verlief wirkungslos gegenüber der Intensität des neuartigen Reizes[1] (ADM. 1. S. 32). Dazu gesellte sich ein anderer schwerwiegender Umstand. Der Tabak war bei seinem ersten Erscheinen in Europa nicht etwa Genußmittel; vielmehr hatten ihn die zünftigen Mediziner der Zeit aufgegriffen (ADM. 2 S. 33). Ihnen erschien er, vielleicht in ähnlicher Weise wie das berühmt und berüchtigte Aderlassen

als eine Hauptsache ihrer Wissenschaft, als ein Allheilmittel aller möglichen Krankheiten[2]. Die Mediziner aber – im Mittelalter hatten nur Geistliche und Juden die Heilkunde ausgeübt, zu denen sich später mit Vorliebe die Astrologen gesellten – kamen, gleichsam durch ihren beruflich bedingten Aberglauben, den alchimistischen Neigungen der Zeit so stark entgegen, daß es ihnen zu danken ist, wenn der Tabak als Heilkraut selbst in den höchsten Kreisen der Gesellschaft bewunderungswürdige Verehrung genoß. Zumal, nachdem durch Jean Nicot, den Gesandten Franz II. am Hofe zu Lissabon, Katharina von Medici von der Heilkraft des Tabaks überzeugt worden war. Obwohl sich der Tabak schon bedeutender Wertschätzung erfreute (ANM. 3 S. 35), dauerte es immerhin bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts, bis er, anfänglich als Arznei, dann als Schnupf- oder Rauchtabak in den romanischen Ländern allgemeinere Verbreitung fand. Etwas später griff die „Tabakseuche" nach England über, wo von Anfang an das Tabakrauchen leidenschaftlich geübt wurde[3]; dann nach Holland und im Verlaufe des Dreißigjährigen Krieges mit besonderer Intensität nach Deutschland. Die Kreise, in denen die durch die Entdeckung Amerikas neugewonnenen Genußmittel zuerst Aufnahme fanden, waren solche, die der engen Beschränktheit des Mittelalters zu entwachsen begannen. Die Fülle des täglich neu Erfahrenen bereitete dem dumpfen Stillstand ein Ende und erweckte das Interesse für Aufklärung und Belehrung. Die gesteigerten Anforderungen an die geistige Tätigkeit der höhern Klassen ließen anregende und beruhigende Genußmittel erwünscht erscheinen. Sie trugen neben ihrem Einfluß auf die Gestaltung des Wohllebens eine kulturelle Wirkung in sich, die auf die Entwicklung der Gesittung und des geistigen Lebens nicht ohne Einfluß blieb.



INTENTIONAL SECOND EXPOSURE

als eine Hauptsache ihrer Wissenschaft, als ein Allheilmittel aller möglichen Krankheiten[2]. Die Medizinen aber – im Mittelalter hatten nur Geistliche und Juden die Heilkunde ausgeübt, zu denen sich später mit Vorliebe die Astrologen gesellten – kamen, gleichsam durch ihren beruflich bedingten Aberglauben, den alchimistischen Neigungen der Zeit so stark entgegen, daß es ihnen zu danken ist, wenn der Tabak als Heilkraut selbst in den höchsten Kreisen der Gesellschaft bewunderungswürdige Verehrung genoß. Zumal, nachdem durch Jean Nicot, den Gesandten Franz II. am Hofe zu Lissabon, Katharina von Medici von der Heilkraft des Tabaks überzeugt worden war. Obwohl sich der Tabak schon bedeutender Wertschätzung erfreute (AHM. 3 S. 35), dauerte es immerhin bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts, bis er, anfänglich als Arznei, dann als Schnupf- oder Rauchtabak in den romanischen Ländern allgemeinere Verbreitung fand. Etwas später griff die „Tabakseuche" nach England über, wo von Anfang an das Tabakrauchen leidenschaftlich geübt wurde[3]; dann nach Holland und im Verlaufe des Dreißigjährigen Krieges mit besonderer Intensität nach Deutschland. Die Kreise, in denen die durch die Entdeckung Amerikas neugewonnenen Genußmittel zuerst Aufnahme fanden, waren solche, die der engen Beschränktheit des Mittelalters zu entwachsen begannen. Die Fülle des täglich neu Erfahrenen bereitete dem dumpfen Stillstand ein Ende und erweckte das Interesse für Aufklärung und Belehrung. Die gesteigerten Anforderungen an die geistige Tätigkeit der höhern Klassen ließen anregende und beruhigende Genußmittel erwünscht erscheinen. Sie trugen neben ihrem Einfluß auf die Gestaltung des Wohllebens eine kulturelle Wirkung in sich, die auf die Entwicklung der Gesittung und des geistigen Lebens nicht ohne Einfluß blieb.



Mit den verwandten Genußmitteln des Kaffees, Tees und der Schokolade, die ebenso wie der Tabak im Laufe des 16. Jahrhunderts ihren Weg nach Europa fanden, mußte sich der Tabak alle die Gebrauchsgegenstände schaffen, die zu seinem Genuß unerläßlich waren. Wie die Einführung der coffeïnhaltigen Getränke der künstlerischen Gestaltung des Porzellans den stärksten Anreiz gab, so ließ der Tabak eine Fülle kunstgewerblicher Gegenstände von höchster Vollendung entstehen. Man denke nur an die Tabakdosen des Rokoko, an die Tabaktöpfe des 18. Jahrhunderts, an alte und moderne Packungen, sowie an manche Darstellungen der hohen Kunst, in der das Gegenständliche, das Motiv des Rauchens, die Komposition bestimmt. – Die Sucht nach Genuß, die Art und Weise seiner Befriedigung ist bestimmend für die formale Gestaltung der täglichen Gebrauchsgegenstände, wie auch für die Betonung bestimmter charakteristischer Einzelheiten in den Werken der bildenden Kunst und der Literatur. Die Vielgestaltigkeit der künstlerischen Darstellungen des Rauchens erklärt sich aus der ausgeprägten psychischen Bereitschaft, sich mit dem Problem auseinanderzusetzen. Nun mußte begeisterte Aufnahme des Tabaks auf der einen Seite auf der andern

erbitterte Feinde schaffen (AIM.4.S.35). So scheiden sich die darstellenden Künstler wie die „Wissenschaftler" in zwei Lager. Die Lobpreiser und die Spottvögel und Satiriker. Zu den erstern gehören vor allem die Holländer. Die liebevolle Beobachtung, die Adrian van Ostade, Teniers, J. Steen, Slingeland, Gabriel Metsu den einzelnen Phasen des Rauchens und seiner Wirkungen auf den Menschen gewidmet

haben, läßt erkennen, mit welcher Genußfreudigkeit diese Zeit dem Tabak gegenüberstand. Auch daß sie die das Rauchen einleitenden Momente zur Darstellung brachten, ist dafür bezeichnend. Denn gerade die Vorbereitungen zum Rauchen sind es, die mit der interessanten und leichten Beschäftigung, die sie erheischen, eine Reihe ungewohnter Reize hervorrufen. „Denn die Aussicht auf Genuß und das Wohlgefallen,

sich denselben mit eigenen Händen und ohne Mühe zu bereiten, sind Elemente, die eine angenehme Empfindung erzeugen müssen." 4)

Solche Motive vorbereitender Handlungen gaben den Künstlern bestimmte Anregungen zu einer verinnerlichten Wiedergabe starker Stimmungen, die sich in dieser prägnanten Weise bei der Hantierung mit nichtigen täglichen Gebrauchsgegen-

ständen anderweitig nicht in dem Maße findet. So wurde die bewußte Verwertung äußerlich gleichgültiger Vorgänge zu klar erkannten psychischen Gefühlserlebnissen zum künstlerischen Problem.

Diese gewissermaßen gefühlsmäßige Betonung des Motivs findet sich vorwiegend in Holland, wenngleich die Holländer keineswegs zurückstehen, wenn es gilt, mit

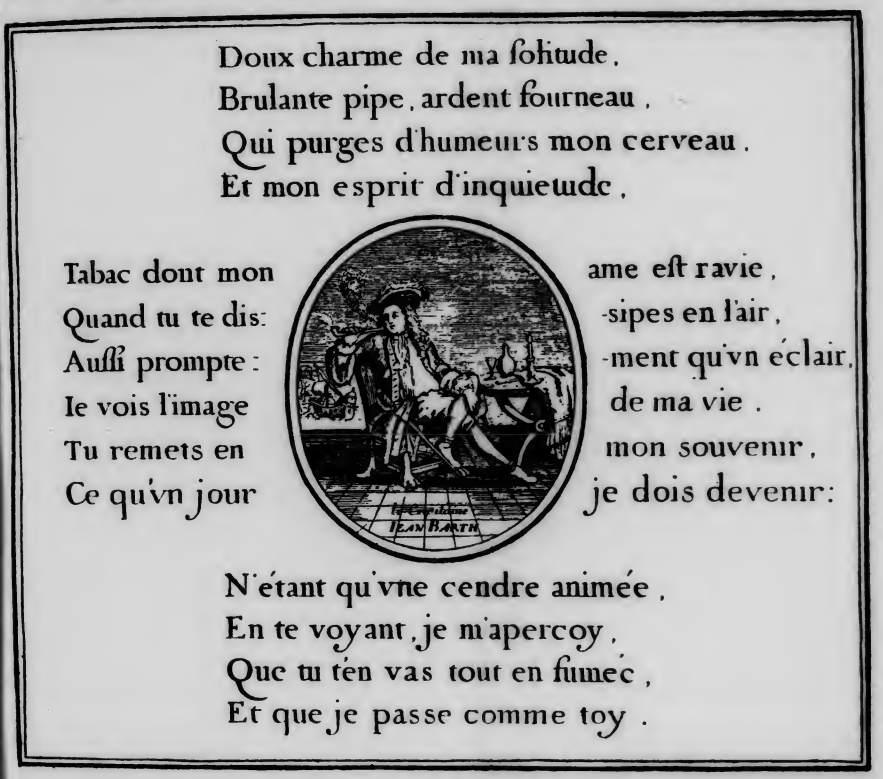
derben Händen die peinlichen Folgen unmäßigen Tabakgenusses in allen möglichen Varianten darzustellen. In England und Deutschland herrschte mehr die verstandesgemäße, ins Lobrednerische oder Satirische gehende Auffassung vor. Daher hier die mehr oder weniger gelungenen Anspielungen auf die deliziösen Genießer des Tabaks. Ein charakteristisches, für das Rokoko bezeichnendes Blatt zeigt eine Tischgesellschaft rauchender Herren und Damen von Paul Decker (Taf. II). Da die vornehme Dame sich dem Genuß des Tabaks rückhaltlos überließ, besaß sie auch die Fähigkeit des wirklichen Genießens. Das Tabaktrinken, wie es im 17. und 18. Jahrhundert heißt, barg für diese Zeiten ungleich größere Freuden, als dies heutzutage der Fall ist. Die volle Hingabe an den Genuß, das satte Behagen, mit dem jeder einzelne den Rauch „trinkt", die liebevolle Sorge für die das Rauchen vorbereitenden Tätigkeiten, alles dies gibt der Darstellung die bezeichnende Note der Zeit. Diese gleiche Grundstimmung ist es, die manchen Bildnissen des Rokoko einen eigenartigen Reiz verleiht (Capitaine Jean Barth, Abb. S. 13).

Auf die Mannigfaltigkeit der ernsthaft gestellten Probleme weist das Blatt „La Minerve montant la tête de ses abonnés", auf dem in charakteristischer Weise die Entfachung der Rauchleidenschaft symbolisiert ist (Taf. XIV).

Die Frage, ob beiden Geschlechtern das Rauchen in gleicher Weise erlaubt sei, wurde mit einer für uns unverständlichen Weitschweifigkeit immer wieder erörtert und je nach Laune und Charakteranlage entschieden.

Andere Darstellungen halten sich eng an die in der zeitgenössischen Literatur auftauchenden Streitfragen betreffs der Heilkraft des Tabaks. Sie persiflieren gewissermaßen die medizinischen Erörterungen. In der Art, wie die gegnerischen Parteien gleich-

zeitig zum Worte kommen, besonders in der Frage nach der Wirkung des Tabaks auf den Leibesumfang, zeigt sich ein ausgesprochener Sinn für Situationskomik (Taf. XIII). Das bewußte Übertreiben des Ausdrucks, sowohl in der Wiedergabe angenehm



prickelnder Gefühlsmomente wie auch in der Derbheit der detailreichen Illustrationen der unangenehmen Folgen, war schon für die graphischen Darstellungen des 17. Jahrhunderts bestimmend. Die Flugblätter vom „Teutschen Tabacktrincker" verraten in Form und Sprache allenthalben den gleichen geistigen Habitus (Taf. IX, ADM. 4, S. 351).

Wie in der bildenden Kunst das Symbolische (ADM. 5, S. 48), z. B. in Darstellungen, in denen die zerbrochene Pfeife auf unerlaubte Liebesfreuden, auf Ehebruch hinweist, wie vor allem das Gegenständliche in verstandesmäßiger kritischer Beleuchtung vorherrscht, so auch in der Literatur. Das Lehrhafte tritt stets unverhohlen in den Vordergrund. So enthält die Tabacheide des Baruffaldi trotz ihres dithyrambischen Schwunges in Anmerkungen so viele Notizen, daß sie vielleicht die beste geschichtliche Darstellung ihrer Zeit bedeutet. Auch das Tabacum carmen Godefroys, weiterhin die gelegentlichen Bemerkungen über den Tabak bei Pope, Swift, Thomson u. a. zeigen alle das Überwiegen des stofflichen Interesses über die künstlerische Form. Interessant ist dabei die Feststellung, daß, wie in den wissenschaftlichen Schriften, so auch hier sich allenthalben das Nachbeten und Wiederholen der gleichen Gedanken findet. Immerhin haben manche Dichter durch reizvoll-prickelnde Leichtigkeit den rechten Ton getroffen (ADM. 6, S. 50).

Literarhistorisch ist eines der interessantesten Stücke Barthélemys „L'art de fumer", das eine Fülle anregender Bemerkungen über die beste Art des Rauchens enthält. In der Komposition, der äußern Anordnung, den pathetischen Elementen der Sprache fügt sie sich gewissermaßen als ein ins Kleinlichgroteske verzerrtes Schlußglied in die Entwicklungskette der „ars poetica" des Horaz, der „art poétique" Boileaus und der „art of criticisme" Popes ein.

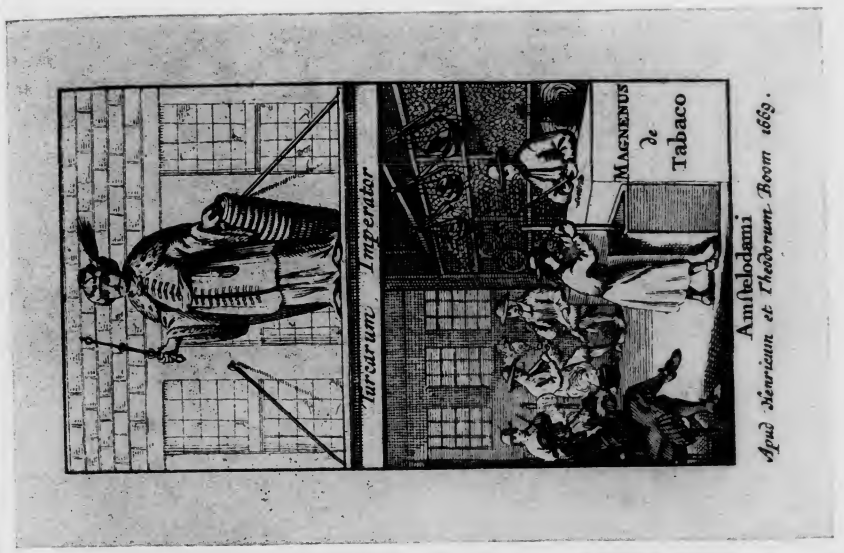
In der Tat erhalten Äußerungen von Schriftstellern erst seit dem 19. Jahrhundert ein allgemeineres Interesse, vor allem in Memoiren, Biographien und ähnlichen Arbeiten, wenn es sich um psychologisch einschneidende Vorgänge handelt, um historisch interessante Wirkungen, die auf dem beruhigenden Genuß der Cigarre oder Cigarette

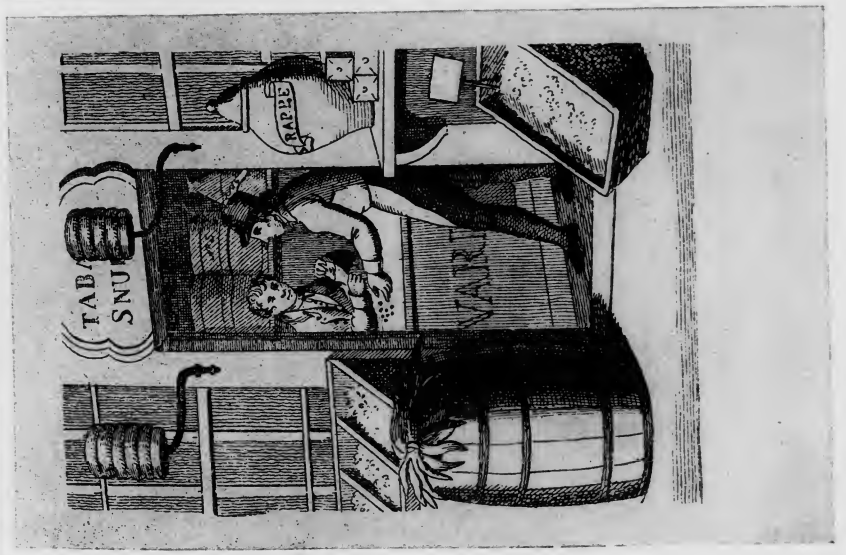
INTENTIONAL SECOND EXPOSURE

Wie in der bildenden Kunst das Symbolische (ADM.5, S.48), z.B. in Darstellungen, in denen die zerbrochene Pfeife auf unerlaubte Liebesfreuden, auf Ehebruch hinweist, wie vor allem das Gegenständliche in verstandesmäßiger kritischer Beleuchtung vorherrscht, so auch in der Literatur. Das Lehrhafte tritt stets unverhohlen in den Vordergrund. So enthält die Tabacdeide des Baruffaldi trotz ihres dithyrambischen Schwunges in Anmerkungen so viele Notizen, daß sie vielleicht die beste geschichtliche Darstellung ihrer Zeit bedeutet. Auch das Tabacum carmen Godefroys, weiterhin die gelegentlichen Bemerkungen über den Tabak bei Pope, Swift, Thomson u. a. zeigen alle das Überwiegen des stofflichen Interesses über die künstlerische Form. Interessant ist dabei die Feststellung, daß, wie in den wissenschaftlichen Schriften, so auch hier sich allenthalben das Nachbeten und Wiederholen der gleichen Gedanken findet. Immerhin haben manche Dichter durch reizvoll-prickelnde Leichtigkeit den rechten Ton getroffen (ADM.6, S.50).

Literarhistorisch ist eines der interessantesten Stücke Barthélemys „L'art de fumer", das eine Fülle anregender Bemerkungen über die beste Art des Rauchens enthält. In der Komposition, der äußern Anordnung, den pathetischen Elementen der Sprache fügt sie sich gewissermaßen als ein ins Kleinlichgroteske verzerrtes Schlußglied in die Entwicklungskette der „ars poetica" des Horaz, der „art poétique" Boileaus und der „art of criticisme" Popes ein.

In der Tat erhalten Äußerungen von Schriftstellern erst seit dem 19. Jahrhundert ein allgemeineres Interesse, vor allem in Memoiren, Biographien und ähnlichen Arbeiten, wenn es sich um psychologisch einschneidende Vorgänge handelt, um historisch interessante Wirkungen, die auf dem beruhigenden Genuß der Cigarre oder Cigarette





basieren (ANM. 7, S. 53). Doch auch bei modernen Schriftstellern, wie P. Heyse[5], R. Presber, P. von Schönthan, R. Schlatter, H. von Zobeltitz, die die Frage mehr psychologisch zu behandeln suchen, finden sich im wesentlichen keine neuen Gesichtspunkte (ANM. 8, S. 60).

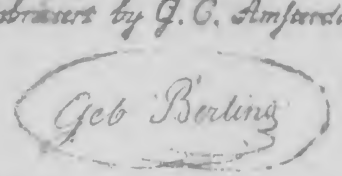
Die formgestaltende Wirkung des Tabaks als eines täglichen Genußmittels liegt auf dem Gebiete der angewandten Kunst. Alle die Gegenstände, die in frühern Zeiten zum Vertriebe des Tabaks, zu seinem Gebrauche und Genusse notwendig waren,

nahmen selbstverständlich die stilistischen Formen ihrer Zeit an. Dabei führte die Vorliebe der höchsten Stände für den Tabak zur Ausbildung vollendeter kunstgewerblicher Erzeugnisse.

Die Pfeife erfährt in den seltensten Fällen eine künstlerische Ausgestaltung. Die frühesten Pfeifen, die sich in prähistorischen Gräbern finden, haben vorwiegend kulturhistorische Bedeutung. Zur Zeit der Einführung des Tabaks im 17. Jahrhundert waren sie mit wenigen Ausnahmen einfach und schmucklos, ähnlich denen, die heute in England oder Holland fabriziert werden. Reichgeschnitzte, mit Renaissanceorna-

menten verzierte Pfeifen finden sich selten. Eine aus Buchsbaumholz aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts im South-Kensington-Museum in London, eine andere aus Horn geschnitzt in Ulm in Privatbesitz. – Im allgemeinen bevorzugen die germanischen Völker glatte Formen, während die Franzosen, vor allem im 19. Jahrhundert, eine

Fine Englische Boay Tabak wor
gefabriceert by J. C. Amsterdam



Diese und andere Sorten geschnittenen und gepreßten Rauchtabak, als Canaster Porterico, weißen und gelben Krüll, ferner CAROTTEN und Schnupftabak werden fabricirt und in billigsten Preisen verkauft bei FRANZ JOVEAUX zum großen CARDINAL am alten Kaufhaus in Köln.

Vorliebe für geschnitzte Köpfe haben, für Darstellungen berühmter Männer, die in unkünstlerischer, realistischer Weise porträtiert werden.

Andere Rauchgegenstände, Tabakkasten, Dosen, Stopfer, lassen sich in England bis auf Sir Walter Raleigh zurückverfolgen. Außer einem großen, mit Golddekor verzierten Lederkasten, der etwa ein Pfund Tabak faßt, in der Sammlung des frühern Antiquitätenhändlers Ralph Thorseby in Leeds, sei ein holzgeschnitzter Kasten mit Raleighs

Initialen W. R. aus der Zeit um 1600 erwähnt. Wie die zeitgenössische Literatur erweist, stand in England der Gebrauch von Tabakkasten und Dosen, die gleichzeitig Tabak, Pfeife und Anzündematerial aufzunehmen bestimmt waren, in voller Blüte. Zur Zeit Elisabeths dienten sie den englischen Großen ebenso zu auserlesenen Ge-

VERITABLE TABAC. Te KOOP
tot AMSTERDAM, in de FABRIEQ
Op De Gelderse, KAAY, in't Virgnu
SCHIP 'van LONDON.

schenken, wie die Schnupftabakdosen den eleganten Herren des französischen Rokoko. Trotzdem waren es nicht diese Dosen und Kasten, vielmehr die Tabakstopfer, die in England mit Vorliebe künstlerisch ausgestaltet wurden. Die Tabakstopfer wurden aus verschiedenen Materialien, aus Holz, Elfenbein, Perlmutter oder Edelmetall hergestellt. Tier- und Menschengestalten, so im 17. Jahrhundert die Köpfe von Karl I. und Cromwell, ferner Krieger in Rüstungen, dann Bären, Jagdtiere und Vögel

waren für solche Stopfer die beliebtesten Motive. Eine pikante Form fand das französische Rokoko in feingliedrigen Frauenbeinen aus Porzellan, die mit zierlichen Stöckelschuhen und zartfarbenen Strumpfbändern geschmückt sind.

Bedeutendere kunstgewerbliche Gegenstände wurden in England nicht geschaffen. Vielmehr setzt die künstlerische Entwicklung der Geräte zum Tabakgenuß in Frankreich zur Zeit des Übergangs vom Barock zum Rokoko ein, als man begann, die Rauchutensilien zu unentbehrlichen Luxusgegenständen auszubilden. Damals gehörten Pfeife und Schnupftabakdose zu den „Nippes" der galanten Herren, die ohne Tabatiere nicht „an der Toilette der Damen haben erscheinen dürfen" [6] (Sturz). Solche Tabakdosen, die gewissermaßen einen Bestandteil des Rokoko-Kostüms bildeten, waren kostbare Schmuckstücke, Erzeugnisse der Goldschmiedekunst, die gerade damals unter Ludwig XV. eine bedeutende künstlerische Belebung erfuhr. Zwar führte die Ungunst der volkswirtschaftlichen Verhältnisse gegen Ende des 17. Jahrhunderts zur Einschränkung des Verbrauchs an Edelmetall für Luxusgegenstände und sogar zur Einschmelzung des gesamten Gold- und Silbergerätes des Königlichen Hofes. Allein die Goldschmiedekunst hatte eine solche künstlerische Höhe erreicht, daß jetzt selbst den Arbeiten aus unedlem Metall treffliche Ausführung in künstlerischer Form zuteil wurde. Zwar behielt die Tabakdose auch unter diesen Umständen für die Goldschmiedekunst ihre Bedeutung, da die Zierlichkeit dieser Gegenstände die Herstellung in Edelmetall möglich machte. Auch war die Tabatiere das bevorzugte Geschenk unter Fürsten und Königen wie in der vornehmen Gesellschaft. Gerade diese zierlichen Dinger, von denen jeder der eleganten, feministischen Rokokoherren vier, fünf in seinen Taschen hatte, um sie gelegentlich in graziösem Spiel durch die Finger gleiten zu lassen, ent-

sprachen dem Geschmack dieser luxuriösen, auf das höchste verfeinerten Kultur. Wohl niemals schenkte man an sich nichtigen Dingen mehr Aufmerksamkeit als zur Zeit des Rokoko. So kommt es, daß die bedeutendsten Künstler der Zeit, Delafosse, Lalonde, Lucotte und Ranson, Dosen in edelstem kostspieligem Material herstellten. Der Luxus, der mit den Tabatieren wie mit Dosen und Döschen aller Art getrieben wurde, grenzt ans Ungeheuerliche. Das „Inventaire du maréchal de la Meilleraye" (1664) berichtet von einer „boiste de portraict contenant 26 diamans, sçavoir: un grand

diamand taillé en fassette de forme de cœur, un grand diamand à table à demy fond, huit autres diamans taillés à fassette et 16 petits, aussi taillés à fassette, le tout prise la somme de trent mil livres". Die Dose, die 1679 der König von Spanien an die Schwester Ludwigs XIV. sandte, wurde auf 1 1/2 Million geschätzt.

Das französische Rokoko legte die Form für die Tabatiere ein- für allemal fest. Selbst Arbeiten in andern Materialien, wie in Holz, Elfenbein und vor allem in dem beliebten Porzellan, wurden durch die Goldschmiedekunst Frankreichs beeinflußt. Deutschland und England trafen nur geringfügige Abwandlungen[7]). Spätere Zeiten ließen an Stelle

des Rokoko-Ornaments den dekorativen Schmuck ihrer Zeit traten, bis im 19. Jahrhundert die Tabakdose als Geschenk- und Luxusgegenstand allmählich ganz verschwand. Als Ersatz brachte die moderne Zeit die Zigarettendose, ohne allerdings die vollendete künstlerische Durchbildung zu erreichen, die die Tabatiere des Rokoko auszeichnet. Neben den Tabatieren haben vor allem noch die Tabaktöpfe eine kunstgewerbliche

Bedeutung. Wie die ersten Tonpfeifen in Gouda in Holland entstanden, so scheint Delft sich zuerst mit der Fabrikation der Tabaktöpfe befaßt zu haben, wohl schon in der Zeit der berühmtesten Meister, des Cornelis de Keizer und der beiden Pynacker. Daß hier in der Dekoration mit Vorliebe außereuropäische Motive verwertet wurden, in ähnlicher Mischung der Formen, wie sie andere Delfter Fayencen auf ostasiatischer Grundlage in Verbindung mit europäischen Landschaftselementen zeigen, erklärt

sich aus den ausgedehnten kolonialen Handelsbeziehungen Hollands und der Herkunft des Tabaks. Die formale Gestaltung der Tabaktöpfe scheint – wie es sich bei dem Verkauf des Tabaks durch die Apotheken leicht ergeben konnte[8] – zuerst in Anlehnung an die Apothekerkrüge erfolgt zu sein. Allerdings wurde niemals die überlegene künstlerische Gestaltung dieser Gefäße erreicht.

A

Einer der älteren Tabaktöpfe mit einem geschickt stilisierten Blumen- und Blätterkranz als Einfassung der Aufschrift „T. de Paris" gehört der Zeit um 1700 an (Taf. V). In Form und Motiv klingt deutlich die Auffassung der Bauernkunst durch, die mit belebender Frische altabgegriffenen Formen eine reizvolle Wendung zu geben versteht. Das Motiv des rauchenden Negers, das, wie dies auch die Tabakpackungen erweisen, sich in der Zeit der Regence besonderer Beliebtheit erfreute, wurde auch

in der Keramik mit feiner spielerischer Eleganz gelöst. Zumal in der Verbindung mit graziösen phantasievollen Vignetten und Rahmen (Taf. V).

Doch bald beginnt im Ornament das Rokoko Leben zu gewinnen (Taf. V): das bevorzugte, dekorativ wirkungsvolle Motiv des Hermelin, die fein abgewandelte, mit sicherstem Gefühl für den Rhythmus der Linienführung an prägnanten Stellen unterbrochene ovale Rundung (Taf. VI). Dasselbe Motiv wurde später zur Zeit des Empire vergröbert; gleichzeitig mußte die Eleganz des sich nach unten verjüngenden Regencegefäßes einer selbstsicheren, plumpen Schwere weichen (Taf. VI). Von der überfließenden Fülle der ornamental schaffenden Phantasie des Rokoko gibt das Gefäß mit der Bezeichnung „Straßburg" ein klares Bild. Zwar schwer durch die Annäherung an barocke Formen, aber in der Wirkung um so prächtiger. Hier wurde der augenfällige Schmuck gefunden, der das Gefäß sich in dem strotzenden Reichtum der in leuchtendem Golde und hellster Weiße erstrahlenden Rocaille behaupten ließ (Taf. VI).

Die weitern Wege führen zu dem geradlinigen, gespreizten Zopf, der zumal in Motiven der Bauernkeramik von unangenehmer Trockenheit sein kann (Taf. VI, VII). In den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts erfahren diese einfach glatten Formen durch farbige Bemalung in den typischen Wirklichkeitsformen der Zeit eine kraftvolle Belebung. Die Farben in dem feinen Zusammenklang von Gold und Türkisblau, die aus den Wandungen herauswachsenden Löwenköpfe sichern diesen Gefäßen stärkste dekorative Wirkung (Taf. VIII).

Die reiche Gestaltung der Tabaktöpfe, die sich aus der Absicht ergab, durch die schmückende Wirkung auf die Güte des Inhaltes hinzuweisen, steht in engstem Zusammenhang mit den Formen des mittelalterlichen Ladens. Dieser entwickelte sich

in der europäischen Kultur des Mittelalters aus der Werkstatt. So kommt es, daß Wohnhaus und Geschäftshaus in den alten kleinen Verhältnissen eine Einheit bildeten. Unten befand sich der Laden, in dem Gewölbe oder der Laube, die durch das obere vorkragende Stockwerk gebildet wurde. Zwei Holzflügel trennten Laden und Straße. Der eine diente als Tisch zum Auslegen der Waren, der andere bot Schutz gegen die Ungunst der Witterung.

So lagen die Waren in den Gewölben auf Gestellen, leicht übersehbar von der Straße aus. Die Ausstattung war ganz einfach. Nichts war da, was auf die Absicht eines besondern Schmuckes hinweisen konnte. Die Ware mußte für sich allein sprechen. Für den Tabakladen deshalb bedeutungsvoll, weil diese Verkaufsweise auf die Ausstattung der Tabakpackung in künstlerischem Sinne einwirken mußte. Denn die Packungen, vor allem aber die Tabakgefäße waren es, die allein auf den Käufer anregend wirken konnten (Taf. I, III, IV).

Auf die Inneneinrichtung als solche legte man jedoch noch keinen Wert. Zumal nicht im 17. Jahrhundert. Äußerlichen Schmuck gab es kaum. Der Tabak wurde auf große Gestelle, die bis ins 19. Jahrhundert nur einen kleinen Teil der Wand einnahmen, nebeneinander geschichtet (Taf. III). Und dies geschah, trotzdem der Laden jener Zeit ein gesellschaftlicher Rendezvous-Platz sondergleichen war. Für die schmiegsamen Herren des Rokoko bot dieser Raum, der durchaus dem heutigen Kaffeehaus ent-

sprach und der so mannigfache Möglichkeiten reizvoller Posen gewährte, einen beliebten Treffpunkt. Hier war der geeignete Ort für das oberflächliche, über die Dinge hinhuschende Gespräch, für die Erzählung galanter Abenteuer, für die Einfädelung anmutiger Intrigenspiele (Taf. IV).

Allerdings wuchs sich daneben der Tabakladen zu einer Art Spielhölle aus, in dem Maße, daß eine Anzahl von Verordnungen gegen die Tabakläden, die als Schlupfwinkel verbrecherischer Elemente erschienen, erlassen werden mußten. Von dieser Viel-

fältigkeit geheimer Interessen, die in der Verborgenheit des Tabakladens emsig blühten, gibt es manche sprechende Darstellung (Taf. I).

Von alten Läden in den Häusern des 17. Jahrhunderts haben sich in Cöln zwei erhalten: der dekorativ wirkungsvolle Raum „Zum großen Cardinal" von Franz Foveaux und der intim-reizvolle Laden von Heinr. Jos. Du Mont in der Höhle, beide durch die vom oberen Geschoß in den Laden führende Treppe vollstarken, malerischen Lebens.

In der Biedermeierzeit drängt sich das Bürgerlich-Behäbige mehr und mehr in den Vordergrund; gespreiztes Wesen nahm überhand, das uns heute infolge seiner unfreiwilligen Komik amüsiert (Taf. IV). – Wie im Innern, so war der Laden auch außen einfach und ohne Schmuck. Höchstens daß an den Traghölzern, der Eingangstür oder den Fenstern der Versuch gemacht wurde, die Jahreszahl, den Namen des Besitzers oder ein Symbol der Zunft anzubringen, wie dies in charakteristischer Weise durch Tabakrollen bei einem Laden vom Anfang des 19. Jahrhunderts geschehen ist (Taf. III).

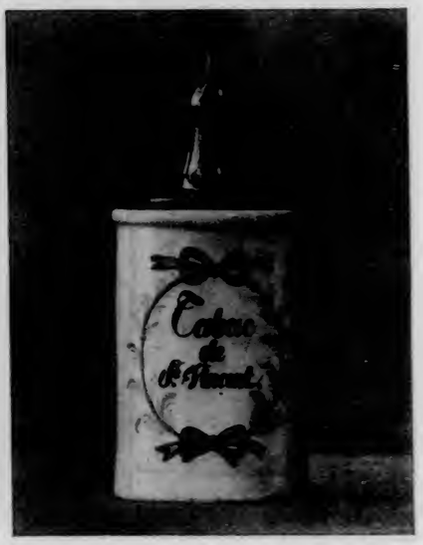
Die volle Verbindung des Ladens mit der Straße war im Beginn der Entwicklung das Entscheidende. Später, als sich das Schaufenster zwischen Ladenraum und Straße einschob, begann die stärkere Wertschätzung der äußern Symbole, der Zunftabzeichen, des Firmenschildes, der Reklame. Für den Tabakladen blieben auch jetzt als dekorative Schmuckstücke die alten Ausstattungsgegenstände bestehen. So die Tabaktöpfe, die Pfeifen, Dosen und Kasten aller Art, die Handelssymbole: große Tabakballen und -Rollen, die gern zur Geschäftsbezeichnung als Aushängeschilder benutzt wurden, des weitern die tabaktragenden Gestalten der Neger und Indianer. Die Figur des Negers war eines der wenigen Motive, die eine plastische Bearbeitung ermöglichten. In vielen Fällen hat die Plastik den richtigen Weg gefunden, indem sie durch die Steigerung typischer Ausdrucksformen die Wirkung des Grotesken, des Eindringlich-Auffälligen zu erzielen wußte (Taf. X, XI).

Als der Tabakgebrauch im Laufe des 17. Jahrhunderts etwas Alltägliches und Längstgewohntes geworden war, stellte es sich heraus, daß der Verpackung, der äußern Etikette für den Vertrieb des Tabaks, eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zukam. Jede Firma suchte daher ihre Produkte durch besondere Marken kenntlich zu machen. Allein der Glaube, durch eine charakteristische Packung die betreffende Tabaksorte vor Verwechslung mit andern Fabrikaten zu schützen, erwies sich als illusorisch, da jede Firma sich die Marke aneignete, die im Handel Erfolg hatte. Wie skrupellos hierbei verfahren wurde, zeigt ein altes Musterbuch, in dem die verschiedensten Marken Aufnahme gefunden haben, so zwar, daß bei den Namen der Konkurrenzfirmen der Name ausradiert und an dessen Stelle der der Firma gesetzt ist, die einst das Musterbuch in Gebrauch hatte.

Die Gewohnheit, Tabakpackungen mit geeigneten Holzschnitten zu schmücken, ist holländischen Ursprungs. Wie heute noch deutsche Firmen alte holländische Druckstöcke in Gebrauch haben, wie z. B. Böninger, Carstanjen, DuMont, Ermeler, Foveaux, Ludwigs-Breuer, Oldenkott, Thorbecke, so war es auch im 17. und 18. Jahrhundert. Bezeichnend für den guten Ruf des holländischen Tabaks ist die Tatsache, daß in

Wort und Schrift möglichst der ursprüngliche Charakter beibehalten wurde. Diese bevorzugte Stellung Hollands bewirkte es, daß für die formale Entwicklung der Geschäftsmarken Holland ausschlaggebend wurde. Hierdurch allein wurde eine künstlerische Herstellung der Packungen ermöglicht. Denn in Holland stand die Holzschneidekunst auch im 17. Jahrhundert noch in herrlicher Blüte, während in Deutsch-

land schon der rapide Rückschritt eingesetzt hatte, der mit dem völligen Untergang des Holzschnitts im Dreißigjährigen Krieg endete.— In der formalen Lösung, der Zeichnung, der Linienführung, der Raumwirkung sind die Tabakmarken oft wenig bedeutungsvoll. Trotzdem besitzen sie einen klar ausgeprägten Stil. Stets nämlich ist in ihnen die völlig harmonische Füllung der Fläche, die geschmückt werden soll, angestrebt, und zwar mit einer Sicherheit des Gefühls für die Flächenwirkung, die nur in dem traditionellen Nachklang der alten Holzschneidekunst eine Erklärung findet (S. 16, 17). Im einzelnen werden die Formen durch die stilistische Eigenart der Zeitperioden bestimmt. Viele Motive halten sich Jahrhunderte hindurch, in Form und Anordnung dem Wechsel der Geschmacksrichtungen folgend. So werden aus den galanten Rokokoherren im 19. Jahrhundert gespreizte, behäbige Bürgersleute, aus stimmungsvollen, duftigen Landschaftsausschnitten realistische, trockene Wirklichkeitsdarstellungen. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind die figürlichen Motive durchweg durch eine feine sensitive Linienführung belebt (Abb. S. 10, 11). Später jedoch werden die Formen zu stark stilisiert, die Linien gerade und eckig. Auch jetzt noch sind Anknüpfungen an typische Darstellungen des 16. Jahrhunderts beliebt, ganz analog den Vorgängen bei den Illustrationen der Volksbücher. Gerade die Geschäftsmarken, die an ganz frühe Holzschnitte anknüpfen, sind es, die eine gewisse allgemeine Volkstümlichkeit erlangten und die sich infolgedessen bis auf den heutigen Tag erhalten konnten (Carolus Rom. Reyser, Dreikönige, die drei Morianen u. ä., Abb. S. 6, 7, 9). Auch die bekannte Marke des Reiters gehört dahin, die vielleicht die vielfältigsten Umwandlungen erfuhr. Ferner das von Löwen oder von Löwe und Einhorn flankierte Wappen, dann geometrische Zeichnungen sowie die in Vignetten und Einfassungen bei den Buch-



illustrationen des 17. Jahrhunderts beliebten kleinen stilisierten Blumen (Abb. S. 19, 20, 24, 25). Die Wandlung in der Wahl der Motive ist nicht uninteressant. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts scheint die Vorliebe für landschaftliche Darstellungen zuzunehmen, die im Laufe der Zeit zu ganzen Städteansichten führten. Endlich beginnt im 19. Jahrhundert die Bezugnahme auf den Bürger- und Arbeiterstand. In immer wiederkehrenden Variationen findet sich der Jäger, Freischütz, Wildschütz, der Fischer, Schiffer, der Kaufmann u. a. von Jahr zu Jahr modernisiert und dem jeweiligen Geschmack in Kleidung und Bewegung angepaßt. Dabei bleiben immer noch künstlerische Gesichtspunkte maßgebend, da der Zweck der Darstellung, die Fläche in harmonischer Weise zu gliedern und zu schmücken, stets im Auge behalten wird (Abb. S. 37, 41, 43, 49, 53, 55). In den zwanziger, dreißiger Jahren beginnt die künstlerische Kraft ganz nachzulassen. Das ornamentale Können hatte sich erschöpft. Möglichste Annäherung an die Wirklichkeit erscheint den Entwerfenden wichtig, daher auch die Zunahme der Stahl- und Kupferstiche. Die möglichst große Fülle der Dinge, die wohlgeordnet aufgestellt sind, bestimmt die Komposition. Später kommt dann der süßlich-romantische Einschlag hinzu, der den letzten Rest künstlerischen Esprits aus dem Wege räumte. An diesem Punkte, der einen völligen Bruch mit der Tradition früherer Zeiten darstellt, knüpfte die Cigarren- und Cigarettenpackung an. Daher ist es kein Wunder, daß sie, vielleicht abgesehen von einigen alten Havanapackungen, durchweg künstlerischer Formgebung entbehren. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts schleppte sich die Fabrikation mit diesen nichtssagenden, süßlich-romantischen Etiketten dahin. Erst der neuesten Zeit blieb es vorbehalten, hier in erfreulichster Weise Wandel zu schaffen.

Literaturnachweis

1) A. Grenet: Influences du Tabac sur l'homme. Paris 1841. S. 40 ff. Le Tabac vengé. Paris 1845. S. 39-43. – 2) Monardes, Tabakologia. Antwerp. 1582. Io. Neander, Tabakologia. Elzevir 1626. Theoph. Letschius, De Tabaco. 1645. Io. Chrysostomus, De Tabaco exercitationes. 1659. J.J.W. Beintema van Peima, Tabacologia. 's Gravenhag 1690. Tho. Venner, Via recta ad vitam longam. London 1650. J.H. Cohausen, Dissertatio..... de Pica Nasi. Amsterd. 1716. – 3) Maston in „What you will", 1607: „I'le go to the half-crown ordinary every meale, I'le have my ivory box of tobacco." In „The man in the moone", 1609, findet sich schon eine Satire auf den Rauchet. Interessante Bemerkungen auch in H. Fitz-Geffery „Notes from Blackfriars", 1617. Thomas Dekker berichtet in der Satiromastix, daß selbst die Damen der höchsten Gesellschaftskreise im Theater in den Zwischenakten zu rauchen pflegten. Und in „Le chevalier à la mode" von Daucourd, 1678, heißt es: „Eh bien, monsieur, boire et prendre du tabac c'est ce qui fait aujourd'hui le mérite de la plupart des jeunes gens." – 4) Mantegazza: Physiologie des Genusses. Leipzig 1888 S. 90. Casanova: Erinnerungen des Giacomo Casanova. B.I, S. 352 ff., s. auch AMM. 6, S. 51. – 5) P. Heyse: Der Salamander. Berl. 1908. S. 72 ff. – 6) Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen für Tabakraucher usf. Regensburg 1800. – 7) In der Gestaltung von Pfeifenköpfen scheint Deutschland selbständiger, sofern man nach Ornamentstichen von J. Wiedel (1718), nach Engelbrechts „Allerhand façonierte Galanterie-Arbeiten" (1750) urteilt. – 8) F.W. Fairholt: Tobacco, London 1859, sagt „We shall meet with other instances of Tobacco sold as a sanatory by Apothecaries." S. 48. Schon in Middleton's „Roaring Girl" fragt jemand einen Apotheker: „Have you any good pudding Tobacco, sir?" –

Das gesamte Abbildungsmaterial entstammt der Sammlung Feinhals, Cöln, die neben der umfangreichen, z.T. hier zitierten Literatur über den Tabak eine umfassende Kollektion von graphischen Arbeiten, Tabakpackungen, Tabaktöpfen u.a.m. enthält. Mr. Pierre Nicot de Villemain in Nizza ermöglichte dem Herausgeber in liebenswürdiger Weise die Wiedergabe des Porträts seines Vorfahren, des in diesem Buche verschiedentlich erwähnten Jean Nicot (siehe Titelblatt).

Kulturhistorisches über den Tabak (Literarischer Anhang)

A. Boerner

ANM. 1. Die schwersten Strafen drohte der Staat denen an, die beim Rauchen ergriffen wurden. Selbst die Kirche schloß sich nicht aus, wenn es galt, gegen den Tabakteufel vorzugehen. Papst Urban VIII. (1642) und Innozenz XII. (1690) sprachen den Bannfluch aus wider die, so sich unterstanden, in der Kirche eine Prise zu nehmen, weil es schon so weit gekommen war, daß die Priester während des Messelesens schnupften und „wie sie denn gar nicht sauber sind, Korporal-, Altar- und Kelchtücher usw. beschmutzten". Auch der Rauchtabak wurde dabei getroffen; in dem Dekrete vom 30. Januar 1642 heißt es: „Wir verbieten hiermit aus apostolischer Gewalt, bey Strafe der Exkommunikation mit dem Befehle, wenn es nöthig seyn sollte, sogar den weltlichen Arm zu Hilfe zu rufen, Allen und Jeden beiderley Geschlechts, sowohl Weltlichen als Geistlichen, dass sie sich fernerhin nicht mehr unterstehen, in den Kirchen der Stadt und Diöcese Sevilla Tabak zu schnupfen, zu rauchen, oder auf eine andere Art zu sich zu nehmen." (Taschenbuch zum Nutzen u. Vergnügen f. Tabakraucher u. ihre Freunde, Regensburg 1800, S. 42.) Als aber später Papst Benedikt XIII. den Tabak selbst gebrauchte, hob er 1724 den Bann auf. In Rußland schnitt man noch 1634 denen, die beim Rauchen betroffen wurden, die Nasen ab. In der Türkei kam es vor, daß man einem Muselmann, der Tabak geraucht hatte, die Pfeife durch die Nase stieß und ihn zur Abschreckung in den Straßen herumführte. Allein die zunehmende Fülle

der stets sich erneuernden Verbote beweist, wie wenig diese Mittel imstande waren, die Verbreitung des Tabaks zu unterbinden.

ANM. 2. Einen anschaulichen Begriff von der mittelalterlichen Art der Verwendung des Tabaks als Heilmittel gibt das Baseler Kräuterbuch des Tabernämontanus vom Jahre 1625. Auf dieses stützt sich ein Kräuterbuch aus dem Jahre 1650, das die Wir-

DE TABAKS PLANT.

kungen des Tabaks, wie folgt, zusammenfaßt: „Dieses Kraut reinigt den Gaumen und Haupt, verteilet die Schmerzen und Müdigkeit, stillet das Zahnweh; behütet den Menschen vor Pest, verjaget die Läuse, heilet den Grind, Brand, alte Geschwüre, Schaden und Wunden." Ähnlichen Glauben besaß Johann Samuel Halle, Königlicher Professor des Corps de Cadets in Berlin, der in einem umfangreichen Werke „Die Gifthistorie des Pflanzen- und Mineralreiches" dem Tabak manche gute Heil-

wirkung nachsagt. Auf dem gleichen Niveau steht I.I.W. Beintema van Peimas Tabakologia ('s Gravenhag 1690), interessant vor allem durch das Prooemium des Silvius:

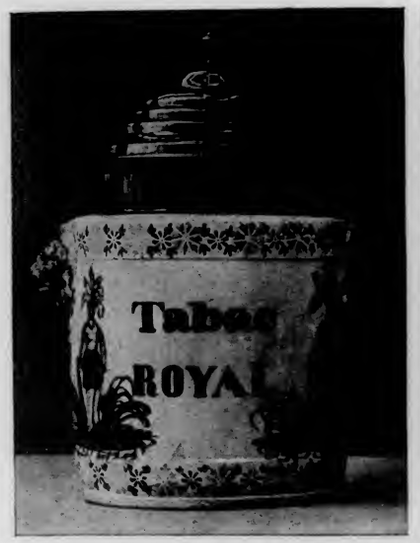
„De kunst en felle nood heeft alles uitgevonden,
Dus quam Tabak in't ligt tot dienstig tijdverdrijf,
Van over zé gehaalt door mannen van bedrijf.
Zij vaagt de lugt, de long, en't zuur, zo vast gebonden,
En maakt het kliersap vlot. De Roker op die gronden
Beschouwt in aandagt zig, en kittelt ziel en lijf.
Rook, 's levens zinnebeeld, strekt artsenijgerijf.
De pijp, als 's moeders mam toont d'eerste levenstonden.
Wat steckt niet in dit kruid! O zeldzaam wonder! d'asch
Betuigt elk wat hij is, en wat hij eertijds was.
Och! d'arme aaloudheid heeft van't roken niet geweten:
Op't heilig bitterzoet zijn wij met regt dan stout.
Klaagt iemand dat de tijd onnutlijk word versleten
Door't roken van Tabak! in damp in lugt is goud."

Einzelne Angaben aus dem Inhaltsverzeichnis genügen, um die Auffassung der Zeit zu charakterisieren:

„Het rooken is een van de voornaamste middelen, om gesondheijd, ende leeven lang te behouden.

De Tabak verdroogt niet, nogte brengt iemand tot magerheyd.

De Tabak belet de voortteelenge niet, nog doet op eenige manier iets tot onvrugtbaarheyd van mans, ende vrouwen.



Sluijtteden, met aanmoedigeng van Tabak te rooken aan alle mans, ende vrouwen, met een bewijs, dat se verpligt zyn te roken, so se blyde, vrolyk, ende wel leevende wille zyn."

Daß selbst noch Linné dem Tabak geheimnisvolle Kräfte zuschreibt (Abh. d. Kgl. Akad. d. Wiss., B. 15, S. 45 ff.) zeigt, wie tiefeingewurzelt das mittelalterliche Denken über die Heilwirkungen des Tabaks war.

Deze en meer andere soorten van TABAK,

ANM. 3. In Virginia vertrat 1618 der Tabak die Stelle des Geldes. Als 1619 150 junge, unbescholtene Mädchen für die Kolonisten gebracht wurden, bezahlte man das Stück mit 100 Pfund Tabak, etwa 15 Pfund Sterling, nachher mit 150 Pfund (Taschenbuch a. a. O., S. 105).

ANM. 4. In den begeisterten Lobreden auf den Tabak haben sich manche Proben derber Komik erhalten. Eine der amüsantesten ist vielleicht eine bei Hoffmann in Nürnberg im 17. Jahrhundert erschienene Flugschrift: „Der Teutsche Taback-Trincker. Grund-

richtige Beschreibung von Ursprung und Erfindung des Edlen Wunder-Krauts Nicotiana, von den Physicis Sana Sancta, von den Hispaniern Tabaco, und von den Teutschen Taback benahmet: Sambt desselben Lob und Nutzen / und wie es erstlich auss Florida in Portugall / von dannen ferner in Franckreich / Spanien / Holland / endlichen auch in Teutschland transferirt und gebracht worden / und daselbst hauffenweiss gepflantzet und angebauet wird.

„Es sind alle Kräuter groß und klein / wie sie mögen Nahmen haben / von Gott dem Schöpfer und Uthebet derselben / den vernünfftigen und unvernünfftigen lebhafften Creaturen / daß ist den Menschen und Thieren / zum Nutzen und Erhaltung der Gesundheit erschaffen worden; Worunter dann das Kraut Petum, Nicotiana oder Taback nicht das geringste / sondern vielmehr als ein Edles Wunder-Kraut / und die vornehmsten Wund- und Gesund-Kräuter / mag gezehlet werden.

Dieses Kraut nun hat seinen Ursprung und Anfang genommen / in einer der Neu-erfundenen Indianischen Insulen / Florida genannt / von dannen es vor ungefehr 100 Jahren durch die Jährliche Schiffarthen in Portugall / Franckreich und Hispanien gebracht worden / doch daß selbiger Zeit die Krafft und Tugend dieses Krautes unbekannt geblieben. Zum allererstern hat dieses edle und herrliche Kraut ein Königlicher Frantzösischer Ambassadeur, Nahmens Herr Jean Nicot / welcher sich etzlich Jahr in Portugall wie

wir hernach hören werden / auffgehalten / in Franckreich gebracht und bekand gemacht / in dem er solches der Alten Königin übersendet / daher es auf Frantzösische Sprach Herbe de la Royne Mere / das ist des Königs Mutter-Kraut / oder der Alten Königin Kraut geheissen worden: Ingemein aber hat man es Nicotiana von ermeldten Ambassadeur oder Hn. Legaten genennet / wie dann auch etzliche andere Kräuter / entweder von den Lateinern oder Griechen ihre Nahmen herbekommen / als welche

sie zum allerersten auss frembden Landen in ihr Vatterland gebracht und bekandt gemacht haben. Die Hispanier als dahin es auß Franckreich überschickt worden / heissen dieses Kraut Tabaco, etliche heissen es auch Sana Sancta, das heilige Kraut / wie es dann billich seiner wunderbaren herrlichen Krafft und Tugend wegen zu achten ist: Ihrer viel heissen es auch zum unterscheid des Männleins und Weibleins Petum, und diß ist eben sein rechter Stamm-Nahme / in welchem es den Oethern Indiae, von dannen es zu uns in Europa kommen / benennet wird. Am besten ist es / daß man es Nicotianam, nemblich nach dem Herrn Ambassadeur als Uberbringern dessen in Franckreich / nenne / damit ihme gleichwol die gebührende Ehr und Lob / so er wol verdienet / verbleiben möge.

Der Nutzen / Krafft und Tugend solches Krauts ist folgender gestallt außgebrochen und den Ländern Europae bekant worden: Nemlich als Anno 1560. und 61. mehr Ehrngedachter Herr Jean Nicot, Ihr Königl. May. in Franckreich Rath und hoher Bedienter / Legations-weiß in Portugall am Königl. Hoff residirte / und einsmal die Königliche Lustgärten zu besehen / eine Spatzier-reiße angestellet / hat er von einem Edelmann / welcher die Oberverwaltung über solche Königl-Lustgärten hatte / etliche junge Sätzling und Pflänzlein dieses Krauts / als welches er damals eben auß der Insul Florida bekommen hatte / verehret / welche dann Herr Nicot in seinen Lustgarten pflantzen lassen / woselbst sie sich zimlich vermehret.

Einsmal wird offtermeldten Hn. Nicot ein Cammer-Jung kranck / von einem Geschwür oder offenen Schaden / so er an der Nasen bekommen / und von den Medicis, Noli me tangere, genennet wird / welches auch schon in das Knorbel-bein eingefressen hatte / dieser nahm ungefähr etliche Blätter von diesem Kraut zerstieß selbiges / und

Der Teutsche Taback-Trincker.

Das ist:

Grundrichtige Beschreibung von Ursprung und Erfindung des Edlen Wunder-Krauts Nicotiana, von den Physicis Sana Sancta, von den Hispaniern Tabaco, und von den Teutschen Taback benahmet: Sambt desselben Lob und Nutzen / und wie es erstlich auß Florida in Portugall / von dannen ferner in Franckreich / Spanien / Holland / endlichen auch in Teutschland transferirt und gebracht worden / und daselbst hauffenweiß gepflanzet und angebauet wird.

INTENTIONAL SECOND EXPOSURE

sie zum allerersten auss frembden Landen in ihr Vatterland gebracht und bekandt gemacht haben. Die Hispanier als dahin es auß Franckreich überschickt worden / heissen dieses Kraut Tabaco, etliche heissen es auch Sana Sancta, das heilige Kraut / wie es dann billich seiner wunderbaren herrlichen Krafft und Tugend wegen zu achten ist: Ihrer viel heissen es auch zum unterscheid des Männleins und Weibleins Petum, und diß ist eben sein rechter Stamm-Nahme / in welchem es den Oethern Indiae, von dannen es zu uns in Europa kommen / benennet wird. Am besten ist es / daß man es Nicotianam, nemblich nach dem Herrn Ambassadeur als Überbringern dessen in Franckreich / nenne / damit ihme gleichwol die gebührende Ehr und Lob / so er wol verdienet / verbleiben möge.

Der Nutzen / Krafft und Tugend solches Krauts ist folgender gestallt außgebrochen und den Ländern Europae bekant worden: Nemlich als Anno 1560. und 61. mehr Ehrngedachter Herr Jean Nicot, Ihr Königl. May. in Franckreich Rath und hoher Bedienter / Legations-weiß in Portugall am Königl. Hoff residirte / und einsmal die Königliche Lustgärten zu besehen / eine Spatzier-reiße angestellet / hat er von einem Edelmann / welcher die Oberverwaltung über solche Königl-Lustgärten hatte / etliche junge Sätzling und Pflänzlein dieses Krauts / als welches er damals eben auß der Insul Florida bekommen hatte / verehret / welche dann Herr Nicot in seinen Lustgarten pflantzen lassen / woselbst sie sich zimlich vermehret.

Einsmal wird offtermeldten Hn. Nicot ein Cammer-Jung kranck / von einem Geschwür oder offenen Schaden / so er an der Nasen bekommen / und von den Medicis, Noli me tangere, genennet wird / welches auch schon in das Knorbel-bein eingefressen hatte / dieser nahm ungefähr etliche Blätter von diesem Kraut zerstieß selbiges / und

Der Teutsche Taback-Trincker.

Das ist:

Grundrichtige Beschreibung von Ursprung und Erfindung des Edlen Wunder-Krauts Nicotiana, von den Physicis Sana Sancta, von den Hispaniern Tabaco, und von den Teutschen Taback benahmet: Sambt desselben Lob und Nutzen / und wie es erstlich auß Florida in Portugall / von dannen ferner in Franckreich / Spanien / Holland / endlichen auch in Teutschland transferirt und gebracht worden / und daselbst hauffenweiß gepflanzet und angebauet wird.

Es sind alt / Kräuter groß und klein / wie sie mögen Nahmen haben / von Gott dem Schöpffer und Urheber derselben / den vernünfftigen und unvernünfftigen lebendten Creaturen / doß ist den Menschen und Thieren / zum Nutzen und Erquickung der Gesundheit erschaffen worden; Warunter auch das Kraut Tabaco, Nicotiana oder Taback nicht das geringste / sondern vielmehr ein von Gott Wunder-Kraut / und zu vorhochstem Wund- und Schaden-Kräutern mag gepriesen werden.

Dieser Kraut nun hat seinen Ursprung und Anfang genommen / weiter der Neu-erfundenen Innsamlichen Insulen / sonsten Florida / Nova Francia / vor ungefehr 100 Jahren durch die Fabrickes-Schiffe reichen in Portugall / Franckreich und Hispanien gebracht worden / doß daß selbiger Zeit der Krafft und Tugend dieses Krauts unbekannt gewesen. Zum allerersten hat dieses edle und berühmte Kraut ein Königlicher Frantzöscher Ambassadeur / Nahmens Herr Jean Nicot, welcher sich vielich Jahr in Portugall hat auff-gehalten / in Franckreich gebracht und bekandt gemacht / in dem er solches der Alten Römern überschicket / daher es auf Frantzösische Gyrgo Herbe de la Royne Mere, doß ist der Königin Mutter-Kraut / oder der Alten Königin Kraut zubenennen worden: Jngleichen über daß man es Nicotianam von ermeltem Ambassadeur oder Hn. Legaten genennet / sie haben auch etliche andere Kräuter / entweder von den Inventoren oder Gärtnern ihre Nahmen bekommen / als zu welchen sie zum allerersten auß fremden Landen in ihr Vatterland gebracht und bekandt gemachet. Die Hispanier als dahin es auß Franckreich überschickt worden / heissen dieses Kraut Tabaco, etliche heissen es auch Sana Sancta, das heilige Kraut / wie es dann billich seiner wunderbaren herrlichen Krafft und Tugend wegen zu achten ist: Jhrer viel heissen es auch zum unterscheid des Männleins und Weibleins Petum, und diß ist eben sein rechter Stamm-Nahme / in welchem es den Oethern Indiae, von dannen es zu uns in Europa kommen / benennet wird. Am besten ist es / daß man es Nicotianam, nemblich nach dem Herrn Ambassadeur als Überbringern dessen in Franckreich / nenne / damit ihme gleichwol die gebührende Ehr und Lob / so er wol verdienet / verbleiben möge.

Der Nutzen / Krafft und Tugend solches Krauts ist folgender gestallt außgebrochen und den Ländern Europae bekant worden: Nemlich als Anno 1560. und 61. mehr Ehrngedachter Herr Jean Nicot, Ihr Königl. May. in Franckreich Rath und hoher Bedienter / Legations-weiß in Portugall am Königl. Hoff residirte / und einsmal die Königliche Lustgärten zu besehen / eine Spatzier-reiße angestellet / hat er von einem Edelmann / welcher die Oberverwaltung über solche Königl-Lustgärten hatte / etliche junge Sätzling und Pflänzlein dieses Krauts / als welches er damals eben auß der Insul Florida bekommen hatte / verehret / welche dann Herr Nicot in seinen Lustgarten pflantzen lassen / woselbst sie sich zimlich vermehret.

Einsmal wird offtermeldten Hn. Nicot ein Cammer-Jung kranck / von einem Geschwür oder offenen Schaden / so er an der Nasen bekommen / und von den Medicis, Noli me tangere, genennet wird / welches auch schon in das Knorbel-bein eingefressen hatte / dieser nahm ungefähr etliche Blätter von diesem Kraut zerstieß selbiges / und legte es also gestossen darauf / den Safft auß den Blättern schlucket / verbot er dann unterhalb 10. Tagen / alle böse Speise zu nehmen / Herrn Nicoten und des Königs von Portugall Leib-Medici, gerufen. Nach derselb / schnitte sich besagter Herr Ambassadeur Zeit / Kost und seinem eigenen scharffen Rachmesser sein gantzen Darunter zu nehmen / da trate seine der Chirurgus etliche von belobten Kräuter oder auch verstossen / oder 6. Tag / da seine täglich selbige Kräuter abgeleget worden / ist solcher Schaden auch dem Gesund gebessert. Von der Zeiten / ist solches Kraut in gar / Lisbona / ist der Königin in Portugall Residentz-Stadt / zu einen nicht geringen Beruff kommen / auch zu vielen seinen und seiner Wunden und Schäden gebraucht / und allezeit darmit dieselb erfunden worden. Weil aber die Krafft und Tugend dieses Krauts jedermänniglichen ein gantzes Tractätlein erfordert / worauß der auf so dem gebrauchten Tund-Taback / haben auch meine Verhaben gerichtet ist / dieser wird als gemacht: Die süssesten Blätter / nehmen sie grossen Blätter / werden an einer Schnur oder Bindfaden gezogen / in einer Kammer oder Boden auffgehendt / am gedörret / theils desselben wird / dann nicht allerdings über-sondern zimlich gut gepossen und zu Taback / Rollen oder Kraul-Taback darauß gemacht / andere theils wird er ganz klar gemacht / hernach gemahlen oder gestossen / und heist alsdann der Schnupff-Taback.

Gleich wie aber dieses Kraut auffgelegter Insul Florida seinen Ursprung genommen / also ist es heutiges Tages / doß auch bißhero in den Gärten von Jahren verpflantzet und angebauet worden / also daß der Taback-trincken gleichfalls seinen Ursprung von ermelter Jnsul nehmen. Jst dann dasselbe leben und erhalten sich die Jnnwohner auff einer Zeitlang bloß von diesem Kraut / welches sie auch zu sondern hoppen gebrauchen / Hunger / (wie mir es die zu Lissa-Taback-trincken nennen.) zu dem Mund zuzupflantzen / und weder von sich zu bleiben pflegen / solche Jnsulanische Blätter oder sind gemein lang / und theils auch Roht / theils auch Palmen-Blätter / aus der Mittelsten gemacht / worin sie gedörret zu gemeiniglichen Blätter Nicotiana gestellt oder eingelegt / zu dem Ende / auch den einen Ballen / oder welcher am bequemsten mit einem getrockten Papier angebindet / gut gefangen bei Kauft durch die Nasen in den Mund empfangen / in einen Tuch herumb behalten und unter von sich gestossen wird. Dieser Taback-trincken / stillet den Hunger / stärcket den Magen / und ist ein Krafft und lebendiger Geister erquickt den Haupt / aus macht es gleichsam trunken / führet auch den Schlaff mit sich / pflegen darüber ein gesundes / ist gut für die Wolffsucht / welcher darauß zu schlaffen will / der Rauch der Feuchtigkeit auffführet / und den Leib dürr und mager macht: Dieser Rauch treibt die Zahnfleischen empfangen / ist eine gewisse und treffliche Artzney / wider das Reissen und harten Athem / für die Hungerschwulst / und allen Hertz-krauch / wider alle jähr / stete phlegmatische Flüsse und Frischsuchten. Jn dem Türcken Zahnd etlich Tropfen Tab. Del gethan und alle gebrauchet / ist ein bewehrt Kunststuck für den Kopf weh. Dergleichen auch in einen / oder 2. Tüchern darein schneidet. Etlich Tropfen Pfeffen. Del unter eine Pfeiffen voll Taback getrunken / löblich / für den Zahn ach / vergehet alsbald / und den Rümmel-Ohr. Der Taback mit Zuck-saum oder Terpentin-Del getrunken / (welches fürnehmlich zu Königsberg auch andern Orthen in Preussen sehr gebräuchlich ist) macht weiß allen löblich / und mutterschen / sonderen trucknet und verjehret alle Feuchtigkeiten / gantz wunderbarer weise. Aber gleichwie kein Ding in gantzen doß es gebrauch besser: Ohne nutzen vermeint zu werden. Jn viel ist ungesund / alle / muß auch zur Maß gehalten werden / 1. 2. 3. Pfeiffen auf gut voll / mehren / was darüber ist schädlich: Aber unsere Teutsche nasse Gurgelbrüder achten es nicht / verschmähen diesen Edlen Schatz als / daß trucken Taback. Schwendet gefunden werden / die 20. 30 gar 40 Pfeiffen hinter einander außblasen / da doch die wenigsten / so offt mehr 10. mehr essen muß / wenn es gut oder recht getrost. Die dir aber alle Überflüssigkeiten / denen benommen / den Verstand / erhöhet die Augen und das Gesicht / macht alles scharff und durchdringt das Hirn: machen denen die Mutter der Mässigkeit die Regierung beginnet / daß man darüber den Taback verderbet Haupt und den Tod erdichtet / und den machen der Durst auch nicht so viel / denn als ein Trucken / der gefressen / im übrigen ist der Hirn-schädel voller Rauch und Rauch / kommen nicht anderst als ein ungeheuer Schorstein gestanden. Jedermänniglichen sollen sich der gemäß so langsam / scher Complexion am besten Taback / Rauchen / nicht verjehren / und schicken je sehr und weniger den Saugbrunn der Gesundheit. Und weil der Rauch den Durst mehrt / demnach ist es den Melancholischen / sonderlich den jenigen / so mit einem Harten Stuhlgang (die doch am allermeisten zu leiden pflegen.) sehr unserlich. Wenn man aber die Pfeiffen den weniger / und mit Essen oder gutem Trunck auffsetzet / so benommet es ihme die Kraft / daß er nicht so viel und den Durst thun macht / sondern giebet einen lustigen Geruch und Geschmack.

Man sagt der Taback sey ein sehr nützlich Kraut
Von GOtt und der Natur zu Wolthun Bau erbaut /
Lieb dieses geh ich zu / doch denck ich auch darbey
Daß er im Uberfluß des Teuffels Rauch wird sey.

Zu finden bey Johann Hoffmann / Kunsthändl. in Nürnberg.

legte es also zustossen sambt den Safft / auff den offenen Schaden, wovon er dann innerhalb 10. Tagen / mit höchster verwunderung Herrn Nicots und des Königs von Portugall Leib-Medici, genesen. Kurtz hernach / schnitte sich vielgemelten Herrn Ambassadeurs Mund-Koch mit seinem eigenen scharffen Kochmesser fast den gantzen Daumen entzwey / da legte ihme der Hoffmeister eylends von besagten Kräuter über / nach verfliessung 5. oder 6. Tag / da ihme täglich frisch Kraut übergelegt worden /

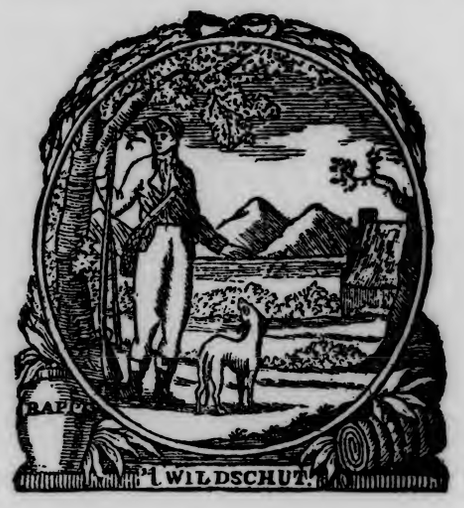
ist solcher Schaden auß dem Grund geheilet. Von der Zeit an / ist solches Kraut in gantz Lisabona (ist des Königs in Portugall Residentz-Stadt) in einen nicht geringen Beruff kommen / auch zu vielen frischen und alten Wunden und Schäden gebraucht / und allezeit gut und bewerth erfunden worden. Weil aber die Krafft und Tugend dieses Krauts zubeschreiben ein gantzes Tractätlein erfordert / wenden wir uns zu dem gedörrten Trinck-Taback / dahin auch unser Vorhaben gerichtet ist / dieser wird also gemacht / die feistesten schönesten und grösten Blätter / werden an eine Schnur oder

Bindfaden gehangen / in einer Kammer oder Boden auffgehenckt und gedörret / theils deſſelben wird / wann nicht allerdings dürr / sondern zimlich zäh gesponnen und die Taback-Rollen oder der Trinck-Taback darauß gemacht; anders theils wird er gantz dürr gemacht / hernach gemahlen oder gestossen / und dieses ist der Schnupf-Toback.

Gleich wie aber dieses Kraut außbesagter Insul Florida seinen Ursprung genommen /

also daß es heutiges Tages / bey uns häuffig in den Gärten und Feldern gepflantzet und angebauet wird / also hat das Taback-Trincken gleichfals seinen Ursprung von ermelter Indianischen Insul dann daselbst leben und erhalten sich die Innwohner offt eine Zeitlang bloß von diesem Rauch / welchen sie durch ein sonders hierzugemachtes Horn / (wie wir es hie zu Land Toback-pfeiffen nennen) in den Mund zuempfangen / und wider von sich zu blasen pflegen / solche Indianische Pfeiffen aber sind zimlich

lang / und theils auß Rohr / theils auß Palmen-Blättern oder Meerpintzen gemacht / darein die gedörrete zusammgewundene Blätter Nicotiana gesteckt oder eingefüllt / an dem Liecht / auch bey einer Kohlen / oder welches am bequembsten mit einem getreheten Papier angezündet / und folgends der Rauch durch die Röhre in den Mund empfangen / in etwas darinnen behalten und wider von sich geblasen wird. Dieses Toback-trincken / stillet den Hunger / stärcket die Kräffte und Lebens-Geister erquicket

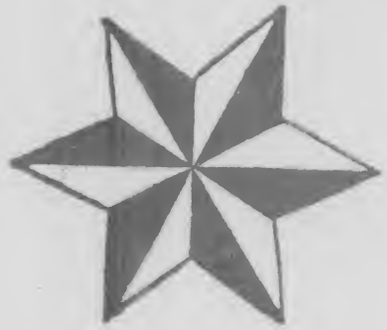


das Haupt / und macht es gleichsam truncken / führet auch den Schleim und die phlegmatische Feuchtigkeit auß; ist gut für die Wassersucht / welches darauß zu schliessen weil dieser Rauch die Feuchtigkeit außführet / und den Leib dürr und mager macht; Dieser Rauch durch die Tabackpfeiffen empfangen / ist eine gewisse und treffliche Artzney / wider das Keuchen und kurtzen Athem / für die Lungensucht und alten Husten / auch wieder alle zähe / dicke phlegmatische Flüsse und Feuchtigkeiten.

In eine Pfeiffen Toback etlich Tropfen Aniß-Oel gethan und also getruncken / ist ein

Best Varinas No. I

Echter alter Amerikan:
Taback Fabrick
von
Gebrüder Bertina



herrlich Remedium für den Kopfweh; Deßgleich auch so man 4. oder 3. Cubeben darein schneidet. Etlich Tropffen Negelein-Oel unter eine Pfeiffen voll Toback gethan / ist köstlich für den Zahnweh / dergleichen wircket auch das Kümmel-Ohl. Der Taback mit Aid-stein oder Bernstein-Oel getruncken / (welches sonderlich zu Königsberg auch andrer Orthen in Preußen sehr gebräuchlich ist) machet nicht allein solchen lieblich und wolriechend / sondern trucknet und verzehret alle Häupt-Catharr gantz wunder-

barer weise; Aber gleichwie sonst in gemein das Sprichwort heisset: Omne nimium vertitur in vitium, Zu viel ist ungesund / also muß auch hier Maß gehalten werden / 1. 2. 3. Pfeiffen mögen woll passiren / was darüber ist schädlich; Aber unsere Teutsche nasse Bierbrüder / achten es nicht / mißbrauchen diesen Edlen Schatz also / daß viel der Taback-Schmeucher gefunden werden / die 20. 30. ja wol 40. Pfeiffen hinter ein-

ander außblasen / da doch die wenigsten / ja offt unter 10. nicht einer weiß / wozu es gut oder nicht gut sey; Die ihn aber also überflissig gebrauchen / denen benimmt er den Verstand / erblödet die Augen und das Gedächtnuß / trucknet allzu sehr auß und verzehret das Hirn; massen dann die Mutter der Wissenschafft die Experienz bezeuget / dass man dergleichen Taback-verderber Haupt nach dem Todt eröffnet / und bey manchen der Gröss nach nicht so viel Hirn als ein Tauben-Ey gefunden /

im übrigen ist der Hirn-schädel voller Ruß und Rauch-flammen nicht anderst als ein ungefegter Schornstein gehangen. Insonderheit sollen sich die jenige so Sanguinischer Complexion sind des Taback-Rauchs nicht viel gebrauchen / dann er exsicirt zu sehr und bringet den Sanguineis Mangel am Gesicht. Und weil der Rauch das Haupt vollmacht / demnach so ist er den Melancholicis, sonderlich den jungen angehenden Herrn Studiosis (die ihn doch am allermeisten zu sauffen pflegen) Sehr ungesund. Wann man aber die Pfeiffen den dritten theil mit Caneel oder gestoßner Zimmet anfüllet / so benimmt es ihme die Krafft / dass er nicht so toll und das Haupt thum macht / sondern giebet einen lieblichen Geruch und Geschmack.

„Man saget der Toback sey ein sehr nützlich Kraut
„Von GOtt und der Natur / zur Menschen Nutz erbaut /
„Und dieses geb ich zu / doch deucht mich auch darbey
„Daß er im Ueberfluß des Teufels Rauchwerk sey."

Zufinden bey Johann Hoffmann / Kunsthändl. in Nürnberg. (Taf. IX.)

Neben den Flugblättern waren namentlich Knittelverse, unzweideutige Wortspiele, lyrische Ergüsse beliebt. Dahin gehören Gedichte wie das von Stoppe (Grimm, Wörterbuch der deutschen Sprache):

„Der Knaster schmeckt mir mehr als noch einmal so gut,
„Wenn dein gefälliger Mund mit mir ein Gleiches tut,
„Denn rauchst du neben mir, so äfft mein Mißvergnügen
„Dem Tabakrauche nach und lernet aufwärts fliegen."

Gelegentliche Bemerkungen führen bisweilen in die drastisch-derbe Vorstellungswelt des Dreißigjährigen Krieges. Schuppius z. B. sagt: „Die Soldaten halten den tobak

für ein solch gesundes werk, dass sie vermeinen, wann Methusala hätte tobak getrunken, er lebete noch bis auf die heutige Stunde." (cf. Grimm a. a. O.)
Eine der eigenartigsten Lobpreisungen des Tabaks ist: La Tabacheide, Ditirambo di Girolamo Baruffaldi (Ferrara 1714). In nicht weniger als 2145 Versen besingt Baruffaldi den Tabak. Man könnte kaum mehr zum Lobe des Tabaks anführen, als darin geschieht. Nach dem Gedichte folgen auf etwa 150 Seiten die Anmerkungen,

tot Amsterdam

die unter Bezugnahme auf die einzelnen Verse alle erdenklichen Nachrichten über den Tabak und das Rauchen bringen, und zwar mit solcher Sorgfalt, daß hier ein Kompendium der einschlägigen Literatur der Zeit vorzuliegen scheint.
Ergötzlicher sind die Predigten wider den Tabak. Besonders drastisch äußert sich Philander von Sittewald: „Als ich etliche Menschen sahe Tabak trinken, sprach der Herr zu mir Unwürdigem: Menschenkind, siehest du den Greuel der Verwüstung,

welcher sich in des Menschenherz verborgen gesetzt und sich als einen Gott anbeten läßt, durch das vielfältig verdammte Tabaktrinken und Schnupfen, daran sich alle Menschen durch Betrug und List des Teufels gewöhnt haben, und diesen stinkenden Tabaksgott ohne Unterlaß anbeten und verehren? Merkt es doch, liebwerthe

Beste Kriul Tabak
uit de Hollandsche Fabriek
van J. H. Romyn & Cie
te CLEVE.

Menschen, wie ihr als Tabakbrüder und Tabakschwestern alle, ja alle vom Teufel betrogen seid; denn schauet, wie diejenigen, welche allerlei Speisen fressen, davon so dick und fett werden, ein Zeugnis ablegen, dass der Bauch ihr Gott ist, so ziehet auch ihr, durch dies Unkraut die Feueressenz in euch hinein, und blaset den Rauch zum Zeichen eurer Verdammnis wieder zum Mund heraus."

Unter den gekrönten Häuptern ist Jakob I. von England der eifrigste und eigenartigste Gegner des Tabakgenusses. In seiner Abhandlung „Der Rauchfeind oder die Spielerei eines Königs über den Missbrauch des Tabaks" vergleicht er den Rauch, der aus der Hölle stamme, mit dem Dahinschwinden alles Irdischen. Dieser nahe-

liegende Vergleich ist häufig genug anzutreffen. Skaiver sagt in einer Strafpredigt wider den Tabak: „Man sehe und höre es doch an, wie es an Sonn- und Feiertagen in den Schenken und Krügen dahergeht; da füllet und überfüllet man sich mit diesem Getränke, und damit man immer mehr saufen könne, macht man den Hals zur Feuermauer und zündet dem Teufel ein Rauchwerk an."

ANM. 5. Hier sei an die symbolische Rolle erinnert, die der Tabak in Holland bei der Brautwerbung spielt. „Dem verliebten schüchternen Jüngling bleiben die Schwierigkeiten einer Liebeserklärung in Worten, die schon manchem Brautbewerber Stunden

bitterer Qual verursachten, völlig erspart. Ohne auch nur den Mund aufzutun, erfährt er unzweideutig, wie seine Aussichten stehen und ob sein stiller Herzenswunsch erfüllt wird. Steht das Herz des jungen Mannes in Flammen, so klopft er einfach an die Haustür des geliebten Mädchens, und vielleicht ohne sie persönlich zu kennen, läßt er sich

Feuer geben, um seine Cigarre anzuzünden. Dieser erste „Grad" verläuft ohne Schwierigkeit, die Bitte wird höflich erfüllt, worauf der Jüngling schmauchend davongeht und sich seinen Träumen überläßt. Doch dieser ersten Annäherung muß eine zweite folgen,

die genau der ersten gleicht: wieder klopft der Bewerber an die Haustür, läßt sich Feuer geben und geht rauchend weiter. Die Entscheidung fällt erst beim dritten Male. Wird die stumme Werbung nicht angenommen, so verweigert man dem jungen Manne das Feuer, und ohne viel Zeremoniell wird ihm die Tür vor der Nase zugeschlagen. Ist

die Jungfrau aber zur Ehe bereit und sind die Eltern einverstanden, so fordert man beim dritten Anklopfen den Jüngling auf, ins Haus zu treten, wo der künftige Bräutigam dann schweigend seine Zigarre zu Ende raucht. Dann reicht die Braut ihm eine andere Zigarre, die sie selbst anzündet; das endlich ist die definitive Zusage: zwei Herzen haben sich gefunden" (Kölnische Ztg., Juli 1911). In einigen Variationen besteht diese Sitte vereinzelt in Deutschland am Niederrhein.

ANM. 6. Der geliebten Pfeife und dem Rauche widmete Pierre Lombard ein reizendes Sonnett.

„Doux charme de ma solitude,
Fumante pipe, ardent fourneau
Qui purge d'humeurs mon cerveau
Et mon esprit d'inquiétude.
Tabac, dont mon âme est ravie,
Lorsque je vois perdre en l'air,
Aussi promptement qu'un éclair,
Je vois l'image de ma vie.
Je remets dans mon souvenir
Ce qu'un jour je dois devenir
N'étant qu'une cendre animée.
Tout d'un coup je m'aperçois
Que courant après la fumée,
Je me perds aussi bien que toi."

(Manuel historique et anecdotique du fumeur et du priseur, Paris, S. 40, und in anderer Fassung Abb. S. 13.)

Auch Th. Corneille besingt in der hochtönenden Weise der Zeit den Tabak:

„Quoi qu'en dise Aristote et sa docte cabale,
Le tabac est divin, il n'est rien qui l'égale,
Et par les fainéants pour fuir l'oisiveté,
Jamais amusement ne fut mieux inventé.
Ne saurait-on que dire, on prend sa tabatière
Soudain à gauche, à droite, en devant, par derrière,
Gens de toutes façons, connus et très connus
Pour y demander part sont les très-bien venus;
Mais c'est peu qu'à donner instruisant la jeunesse
Le tabac l'accoutume à faire ainsi largesse.
C'est dans la médecine un remède nouveau;
Il purge, réjouit, conforte le cerveau,
De toute noire humeur promptement le délivre
Et qui vit sans tabac n'est pas digne de vivre."

(Manuel historique a. a. O., S. 183.)

Poetisch reizvoll ist die Schilderung, die Casanova in seinen Reisebeschreibungen über die Art und Beurteilung des Rauchens in Konstantinopel entwirft. Er gibt in Band I, Seite 352-53 (Ausgabe G. Müller, München) seiner „Erinnerungen des Giacomo Casanova" seine Unterhaltung mit dem Türken Jussuf wieder: „Nach dem Essen brachte man die Pfeifen, die wir uns selbst stopften. Ich rauchte mit Vergnügen, aber ich spuckte dabei aus. Jussuf, der auf Türkenart rauchte, d. h. ohne zu spucken, sagte zu mir: „Der Tabak, den Sie rauchen, ist ein ausgezeichnetes Gewächs, und Sie

tun unrecht, den balsamischen Teil, der sich mit dem Speichel mischt, nicht zu verschlucken." – „Ich glaube es, denn man kann nur dann einen Genuß an der Pfeife haben, wenn der Tabak vortrefflich ist." – „Diese Vortrefflichkeit ist ohne Zweifel zum Vergnügen des Rauchens notwendig; doch das Vergnügen hieran ist nicht das größte, da es nur sinnlich ist. Die wahren Freuden sind die, die nur die Seele berühren und von den Sinnen ganz unabhängig sind." – „Ich kann mir, lieber Jussuff, keine Freuden denken, die die Seele ohne Vermittlung der Sinne erfreuen." – „Höre mich an! Wenn du deine Pfeife stopfst, macht dir das Vergnügen?" – „Ja." – „Welchem deiner Sinne schreibst du das zu, wenn nicht deiner Seele? Weiter. Ist es nicht wahr, daß du dich befriedigt fühlst, wenn du sie erst fortlegst, nachdem du sie ganz ausgeraucht hast? Freut es dich nicht, wenn du siehst, daß nur Asche übrig bleibt?" – „Das ist wahr!" – „Das sind also zwei Genüsse, an denen die Sinne gewiß keinen Anteil haben; aber ich bitte dich, den dritten, den wesentlichsten, zu erraten." – „Den wesentlichsten? Das ist der Wohlgeruch." – „Durchaus nicht. Das ist ein Vergnügen des Geruchsorgans, also sinnlich." – "Ich wüßte nicht." – „Höre! Das größte Vergnügen beim Rauchen besteht im Anblick des Rauches. Du darfst ihn nie aus der Pfeife kommen sehen, sondern nur aus dem Mundwinkel in bestimmten Zwischenräumen und nie zu oft. Daß dieses Vergnügen das größte ist, geht daraus hervor, daß du nie einen Blinden wirst rauchen sehen. Versuche selbst in deinem Zimmer nachts, ohne Licht zu rauchen: einen Augenblick, nachdem du die Pfeife angezündet hast, wirst du sie weglegen." – „Was du sagst, ist sehr wahr; doch du mußt mir verzeihen, wenn ich finde, daß mehrere Freuden, die die Sinne reizen, den Vorzug vor denen verdienen, die nur die Seele berühren." – „Vor vierzig

XII

INTENTIONAL SECOND EXPOSURE

tun unrecht, den balsamischen Teil, der sich mit dem Speichel mischt, nicht zu verschlucken." – „Ich glaube es, denn man kann nur dann einen Genuß an der Pfeife haben, wenn der Tabak vortrefflich ist." – „Diese Vortrefflichkeit ist ohne Zweifel zum Vergnügen des Rauchens notwendig; doch das Vergnügen hieran ist nicht das größte, da es nur sinnlich ist. Die wahren Freuden sind die, die nur die Seele berühren und von den Sinnen ganz unabhängig sind." – „Ich kann mir, lieber Jussuff, keine Freuden denken, die die Seele ohne Vermittlung der Sinne erfreuen." – „Höre mich an! Wenn du deine Pfeife stopfst, macht dir das Vergnügen?" – „Ja." – „Welchem deiner Sinne schreibst du das zu, wenn nicht deiner Seele? Weiter. Ist es nicht wahr, daß du dich befriedigt fühlst, wenn du sie erst fortlegst, nachdem du sie ganz ausgeraucht hast? Freut es dich nicht, wenn du siehst, daß nur Asche übrig bleibt?" – „Das ist wahr!" – „Das sind also zwei Genüsse, an denen die Sinne gewiß keinen Anteil haben; aber ich bitte dich, den dritten, den wesentlichsten, zu erraten." – „Den wesentlichsten? Das ist der Wohlgeruch." – „Durchaus nicht. Das ist ein Vergnügen des Geruchsorgans, also sinnlich." – "Ich wüßte nicht." – „Höre! Das größte Vergnügen beim Rauchen besteht im Anblick des Rauches. Du darfst ihn nie aus der Pfeife kommen sehen, sondern nur aus dem Mundwinkel in bestimmten Zwischenräumen und nie zu oft. Daß dieses Vergnügen das größte ist, geht daraus hervor, daß du nie einen Blinden wirst rauchen sehen. Versuche selbst in deinem Zimmer nachts, ohne Licht zu rauchen: einen Augenblick, nachdem du die Pfeife angezündet hast, wirst du sie weglegen." – „Was du sagst, ist sehr wahr; doch du mußt mir verzeihen, wenn ich finde, daß mehrere Freuden, die die Sinne reizen, den Vorzug vor denen verdienen, die nur die Seele berühren." – „Vor vierzig

Jahren dachte ich so wie du; wenn du in viertig Jahren weise geworden bist, wirst du wie ich denken. Die Freuden, mein teurer Sohn, die die Sinne erregen, stören die Ruhe der Seele; und das muß dir beweisen, daß sie als wahre Genüsse nicht genannt zu werden verdienen." – „Mir scheint aber, als genügte es, sie zu wirklichen Genüssen zu machen, wenn sie mir als solche erscheinen." – „Zugestanden; doch wenn du dir die Mühe nehmen wolltest, sie nach dem Genuß zu prüfen, würdest du sie nicht

mehr dafür halten." – „Das ist möglich, aber wozu sollte ich mir die Mühe machen, die lediglich nur der Minderung meiner Freuden dienen würde?" – „Das Alter wird kommen, in dem du ein Vergnügen darin finden wirst, dir diese Mühe zu machen!"

ANM. 7. Von Napoleon heißt es in: „Manuel historique" a. a. O., S. 176 ff. „Eines Tages schenkte ihm der Gesandte des Schahs von Persien eine sehr schöne Pfeife. Napoleon hatte schon, als er in Ägypten war, versucht, zu rauchen, um den Ein-

geborenen zu gefallen, indem er ihre Gebräuche adoptierte. Aber er war nie dazu gekommen, seine Pfeife selbst anzünden zu können. Das besorgte Roustan, sein Mameluck. Als er nun die oben erwähnte Pfeife geschenkt bekommen hatte, erinnerte er sich des Tabaks aus Ägypten, den er nie selbst hatte anzünden können, und beauftragte Constant, seinen Kammerdiener, die Pfeife zu stopfen und ihm Feuer zu bringen. Das, was nun geschah, erzählt Constant in seinen Memoiren in folgender

Weise: „Le feu ayant été appliqué au récipient, il ne s'agissait plus que de le faire communiquer au tabac. Mais à la manière dont sa Majesté s'y prenait, elle n'en serait jemais venue à bout. Elle se contentait d'ouvrir et de fermer alternativement la bouche sans aspirer le moins du monde. – „Comment, diable," s'écria-t-il enfin, „cela n'en finit pas." Je lui fit observer qu'elle s'y prenait mal, et lui montrait comment il fallait faire. Mais l'empereur en revenait toujours à son espèce de baillement; ennuyé de ses vains efforts, il me dit: „Constant, allumez donc cette pipe."

– J'obéis et la rendis en train; mais à peine eût-il aspiré une bouffée, que la fumée, qu'il ne sut point chasser de sa bouche tournoyant autour du palais, lui pénétra dans le gosier et ressortit par les narines et les yeux; dès qu'il put reprendre haleine: „Otez-moi cela," s'écria-t-il, „quelle infection? Oh les cochons! le cœur me tourne." Il se sentit, en effet, incommodé pendant au moins une heure, et renonça pour toujours à un plaisir, dont l'habitude, disait-il, n'était bonne qu'à désennuyer des fainéants."

In dem „Journal d'un officier d'ordonnance Juillet 1870 – Février 1871, par le Comte d'Hérisson" wird von Bismarck, der bekanntlich ein leidenschaftlicher Raucher war, in bezug auf die Verhandlungen in Versailles, die in der Hauptsache zwischen Bismarck und Jules Favre geführt wurden, folgendes erzählt:

„Au moment où commençait l'entretien, le chancelier prit la soucoupe aux trois cigares, et, la tendant à Jules Favre:

– Fumez-vous? demanda-t-il.

Jules Favre s'inclina pour refuser, et déclara qu'il ne fumait jamais.

– Vous avez tort, lui dit bonnement le cuirassier diplomate. Lorsqu'on aborde un entretien qui peut quelquefois amener des discussions, engendrer des violences de langage, il vaut mieux fumer en causant. Quand on fume, voyez-vous, continua-t-il en allumant le havane, ce cigare que l'on tient, que l'on manie, que l'on ne veut pas laisser tomber, paralyse un peu les mouvements physiques. Moralement, sans nous priver en aucune façon de nos facultés cérébrales, il nous assoupit légèrement. Le cigare est une diversion, cette fumée bleue qui monte en spirale et qu'on suit malgré soi des yeux, vous charme, vous rend plus conciliant. On est heureux, la vue est occupée, la main est retenue, l'odorat est satisfait. On est disposé à se faire des concessions mutuelles. Et notre besogne, à nous autres diplomates, est faite de concessions réciproques et incessantes. Vous avez, vous qui ne fumez pas, sur moi qui fume, un avantage : vous êtes plus éveillé; et un désavantage : vous êtes plus enclin à vous emporter, à céder au premier mouvement, poursuivit-il avec un soupçon d'intention railleuse. Du reste, je suis sûr que le capitaine doit fumer.

Et il poussa la soucoupe devant moi. J'avoue, me plaçant à un point de vue moins élevé que celui du chancelier, qu'un bon cigare m'a toujours tenté. Je crus néanmoins devoir refuser. Je voulais être tout oreilles, n'être distrait par rien, et, en outre, je me sentais hiérarchiquement trop inférieur à ces deux hommes pour que je me permisse de le prendre avec eux sur le pied d'égalité de personnes qui fument ensemble.

La négociation commença posément, doucement. Avec une franchise étonnante et une logique admirable, le chancelier disait simplement, sincèrement, ce qu'il désirait. Il allait toujours droit au but et interloquait à tout propos Jules Favre, habitué à ses

INTENTIONAL SECOND EXPOSURE

Jules Favre s'inclina pour refuser, et déclara qu'il ne fumait jamais.

– Vous avez tort, lui dit bonnement le cuirassier diplomate. Lorsqu'on aborde un entretien qui peut quelquefois amener des discussions, engendrer des violences de langage, il vaut mieux fumer en causant. Quand on fume, voyez-vous, continua-t-il en allumant le havane, ce cigare que l'on tient, que l'on manie, que l'on ne veut pas laisser tomber, paralyse un peu les mouvements physiques. Moralement, sans nous priver en aucune façon de nos facultés cérébrales, il nous assoupit légèrement. Le cigare est une diversion, cette fumée bleue qui monte en spirale et qu'on suit malgré soi des yeux, vous charme, vous rend plus conciliant. On est heureux, la vue est occupée, la main est retenue, l'odorat est satisfait. On est disposé à se faire des concessions mutuelles. Et notre besogne, à nous autres diplomates, est faite de concessions réciproques et incessantes. Vous avez, vous qui ne fumez pas, sur moi qui fume, un avantage : vous êtes plus éveillé; et un désavantage : vous êtes plus enclin à vous emporter, à céder au premier mouvement, poursuivit-il avec un soupçon d'intention tailleuse. Du reste, je suis sûr que le capitaine doit fumer.

Et il poussa la soucoupe devant moi. J'avoue, me plaçant à un point de vue moins élevé que celui du chancelier, qu'un bon cigare m'a toujours tenté. Je crus néanmoins devoir refuser. Je voulais être tout oreilles, n'être distrait par rien, et, en outre, je me sentais hiérarchiquement trop inférieur à ces deux hommes pour que je me permisse de le prendre avec eux sur le pied d'égalité de personnes qui fument ensemble.

La négociation commença posément, doucement. Avec une franchise étonnante et une logique admirable, le chancelier disait simplement, sincèrement, ce qu'il désirait. Il allait toujours droit au but et interloquait à tout propos Jules Favre, habitué à ses

finasseries d'avocat, au maquignonnage diplomatique, et ne comprenant rien à cette loyauté parfaite, à cette façon superbe et peu conforme aux anciens errements, de traiter les questions.

AECHTER
PORTORICO
TABACK.

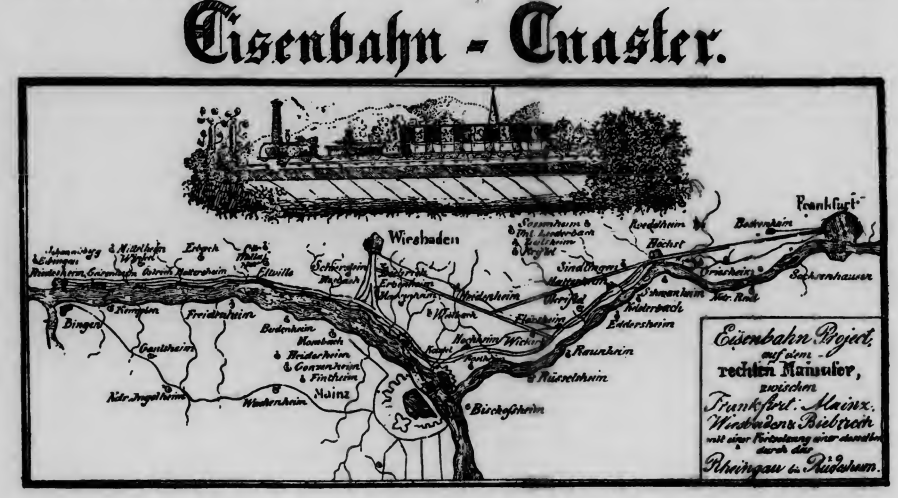
Le chancelier s'exprimait en français avec une facilité que je n'ai guère trouvée que chez les Russes, qui s'assimilent notre langue avec de promptitude et de bonheur, et

LEICHTER
Portorico

pour qui les difficultés de leur langage rendent jeu d'enfant l'étude des idiomes étrangers. Il se servait d'expressions à la fois élégantes et fortes, trouvant, sans effort

et sans recherche, le mot propre qui classe une pensée, qui définit une situation. Tout en tirant du portefeuille ministériel les pièces au fur et à mesure qu'on en avait besoin, et en écrivant les notes que l'on me dictait, je me régalais de cette leçon inattendue de rhétorique et de conversation.

Lorsqu'il fut question de Garibaldi et de l'armée de Dijon, les yeux du chancelier



brillèrent et prirent tout à coup l'expression d'une colère sauvage. On sentait qu'il comprimait avec peine des rancunes à la fois.

– J'entends, dit-il à Jules Favre, que nous le laissions, lui et son armée, en dehors de nos conditions d'armistice. Ce n'est pas un des vôtres. Vous pouvez bien me l'abandonner. Il a en face de lui un petit corps d'armée dont l'effectif est égal, ou à peu près, à celui de ses troupes. Qu'ils se débrouillent ensemble. Ne nous occupons pas d'eux.

Jules Favre répondit que cela était tout à fait impossible. Certes, on n'avait pas de-

mandé l'aide de Garibaldi. Une première fois, il avait offert son concours et celui de ses deux fils au gouvernement de la Défense nationale, par une dépêche adressée à Rochefort, le 5 septembre, au matin. On avait refusé ce concours. Mais les circonstances ayant fait du condottiere italien le général d'un corps d'armée français, ce serait une lâcheté à lui, représentant de la France, d'abandonner Garibaldi, de l'ex-

clure d'un armistice qui devait profiter à tous, et, par contre-coup, son corps d'armée, composé à peu près uniquement de Français.

La province, du reste, en acceptant les offres de services de Garibaldi, que Paris avait cru devoir décliner, avait enveloppé cet étranger dans les plis du drapeau national, et il était impossible de l'abandonner.

Pendant cette allocution, bien plus longue et certainement plus éloquente que le pâle résumé que j'en trace, et tandis que Jules Favre prouvait que l'honneur du pays était engagé dans une pareille question, la colère du comte de Bismarck avait augmenté.

Il s'agitait sur sa chaise; il avait même posé son cigare à moitié consumé et fumant encore sur le bord de la soucoupe, et, frappant très sèchement avec l'index sur la table, il s'écria: – Il faut pourtant que je le prenne, car j'entends le promener dans Berlin, avec un écriteau dans le dos et ces mots: „Voilà la reconnaissance de l'Italie.“ Comment! Après tout ce que nous avons fait pour ces gens-là!..... C'est ignoble!

Je me permis alors une chose assez hardie, mais qui, vis-à-vis d'un homme de la distinction et surtout de l'éducation du comte de Bismarck, pouvait avoir une chance de réussir, et qui réussit en effet.

Je pris la soucoupe aux cigares; moitié souriant, moitié incliné, dans l'attitude du respect et de la supplication, je la lui tendis.

Il resta quelques secondes sans comprendre, puis la flamme de ses yeux s'éteignit tout à coup. – Vous avez raison, capitaine, dit-il, il est inutile de se fâcher. Cela ne mène à rien ..... au contraire!

Et la conversation reprit son diapason habituel, modéré. L'armée de Garibaldi, et Garibaldi lui-même, furent compris dans l'armistice.“ (C. d'Hérisson, Seite 343 ff.)

ANM.8. Für die Cigarette, die dem rasch pulsierenden, prickelnden modernen Leben mit seiner nervösen Unruhe und Hast am ehesten zusagt, findet Paul von Schönthan bezeichnende Worte: „Das Betäubende ist der süßeste Zauber der Cigarette, darum ist sie von den ausschweifenden Genüssen fast unzertrennlich. Sie gehört zum Sekt, zum Hazardspiel und Liebe, zum Leichtsinn, zur Sünde, zur Poesie des Genießens. Ihr aromatischer, duftender, sich in zarten Ringen und Wölkchen verflüchtigender Nebel ist das Parfum des Boudoirs, des chambre séparée usw. Der Cigarettenraucher greift nicht nach den stärkeren Sorten wie der Cigarrenpaffer, der methodisch seine

Réunion de gens qui fument.

Les Passions. N.° 4)

La Minerve montant la tête de ses Abonnés

INTENTIONAL SECOND EXPOSURE

Il s'agitait sur sa chaise; il avait même posé son cigare à moitié consumé et fumant encore sur le bord de la soucoupe, et, frappant très sèchement avec l'index sur la table, il s'écria: – Il faut pourtant que je le prenne, car j'entends le promener dans Berlin, avec un écriteau dans le dos et ces mots: „Voilà la reconnaissance de l'Italie." Comment! Après tout ce que nous avons fait pour ces gens-la !..... C'est ignoble!

Je me permis alors une chose assez hardie, mais qui, vis-à-vis d'un homme de la distinction et surtout de l'éducation du comte de Bismarck, pouvait avoir une chance de réussir, et qui réussit en effet.

Je pris la soucoupe aux cigares; moitié souriant, moitié incliné, dans l'attitude du respect et de la supplication, je la lui tendis.

Il resta quelques secondes sans comprendre, puis la flamme de ses yeux s'éteignit tout à coup. – Vous avez raison, capitaine, dit-il, il est inutile de se fâcher. Cela ne mène à rien . . . . . au contraire!

Et la conversation reprit son diapason habituel, modéré. L'armée de Garibaldi, et Garibaldi lui-même, furent compris dans l'armistice." (C. d'Hérisson, Seite 343 ff.)

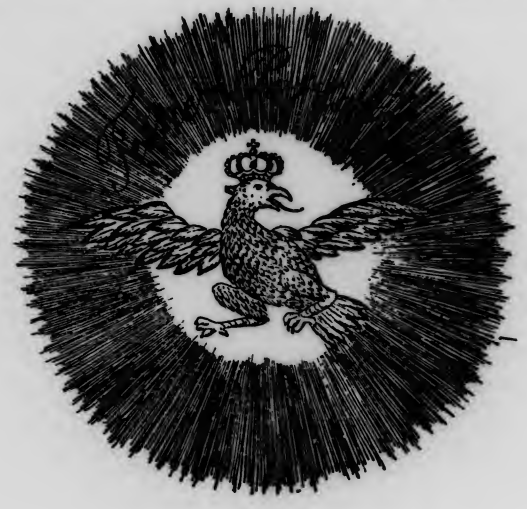
ANM.8. Für die Cigarette, die dem rasch pulsierenden, prickelnden modernen Leben mit seiner nervösen Unruhe und Hast am ehesten zusagt, findet Paul von Schönthan bezeichnende Worte: „Das Betäubende ist der süßeste Zauber der Cigarette, darum ist sie von den ausschweifenden Genüssen fast unzertrennlich. Sie gehört zum Sekt, zum Hazardspiel und Liebe, zum Leichtsinn, zur Sünde, zur Poesie des Genießens. Ihr aromatischer, duftender, sich in zarten Ringen und Wölkchen verflüchtigender Nebel ist das Parfum des Boudoirs, des chambre séparée usw. Der Cigarettenraucher greift nicht nach den stärkeren Sorten wie der Cigarrenpaffer, der methodisch seine

Réunion de gens qui fument.

Les Passions. N° 4)

La Minerve montant la tête de ses Abonnés

Zunge gerbt, er vermehrt seinen Konsum, er raucht zuletzt zwischen den einzelnen Gängen einer Mahlzeit, zwischen den Küssen bei einem Rendezvous, im Wonnetaumel, vorher und hinterher . . . er flüchtet sich während der höchsten Kunstgenüsse in das Foyer des Theaters, des Konzertsaales und langt gierig nach dem Vorrat seines silbernen Cigarettenetuis, in dessen Innenseite der Name der Geliebten graviert ist; er wacht des Nachts auf und steckt sich eine Cigarette an und saugt in langen, wonnigen Zügen die süße, erlösende Betäubung ein; das ist was anderes, wie der braune brenzliche Stummel, der von einer Ecke des Mundes in die andere geschoben wird, bis er glücklich zu Asche geworden ist. Ein Schlafzimmer, in dem geraucht wurde, – oh, es gehört eine Nase dazu! Die Cigarette paßt in unsere nervöse Zeit. Ein nervöses Vergnügen für Nervöse. Man raucht Zigaretten, weil man „nervös" ist; man ist nervös, weil man raucht. Der ewige Zirkel. Aber gut!" (Jugend, Nr. 42, 1901.)



Moderne Packungen

Dr. G. E. Lüthgen

Künstlerische Packungen gehören der neuesten Zeit an. Einzig die Tabakpackungen durchliefen eine mehrhundertjährige Entwicklung. Ihrem Flächenschmucke verwandt und ähnlich ihren Zielen waren die mittelalterlichen Gilden-, Buchzeichen und Exlibris. Ihnen eignen im hohen Maße die Merkmale, die als charakteristisch für Geschäftsmarken und Warenzeichen zu gelten haben: knappe Prägung, sprechender Ausdruck, ein Beziehungsreichtum, der die Zwecke der Handelszeichen, wie in nieversagender Suggestion, zur Wirkung kommen läßt.

Künstlerische Warenzeichen und Packungen hatte sich der Tabak schon im 17. Jahrhundert geschaffen. Die ausgeprägte Mannigfaltigkeit der verschiedenen Tabakarten zeitigte ein Handelsbedürfnis, das erst im 19. Jahrhundert auf breiterer Basis in Erscheinung treten konnte. Durch die Verfeinerung der Waren, die Spaltung der Herstellungsweisen bedingt, entstanden eigenartige Zeichen und Darstellungen, die, auf Packungen und Umhüllungen geprägt, äußerlich Ursprung und Wesen einer Ware kenntlich machten. Ihr Streben ging auf prägnante Unterscheidungsmerkmale, die jegliche Verwechslung ausschlossen, die dem Käufer, der einmal den Vorzug einer bestimmten Ware kannte, ermöglichte, diese überall und mühelos wiederzufinden. Das gleichartige Fabrikat wurde an ein bestimmtes Form- und Farbenbild geknüpft, dessen reizvoller Eindruck sich mit Leichtigkeit dem Gedächtnis einprägte.

Für die alten Tabakpackungen bildete ebenso wie für Gildenzeichen und Buch-

Entwurf Werner Badank

Moderne Packungen

Dr. G. E. Lüthgen

Künstlerische Packungen gehören der neuesten Zeit an. Einzig die Tabakpackungen durchliefen eine mehrhundertjährige Entwicklung. Ihrem Flächenschmucke verwandt und ähnlich ihren Zielen waren die mittelalterlichen Gilden-, Buchzeichen und Exlibris. Ihnen eignen im hohen Maße die Merkmale, die als charakteristisch für Geschäftsmarken und Warenzeichen zu gelten haben: knappe Prägung, sprechender Ausdruck, ein Beziehungsreichtum, der die Zwecke der Handelszeichen, wie in nieversagender Suggestion, zur Wirkung kommen läßt.

Künstlerische Warenzeichen und Packungen hatte sich der Tabak schon im 17. Jahrhundert geschaffen. Die ausgeprägte Mannigfaltigkeit der verschiedenen Tabakarten zeitigte ein Handelsbedürfnis, das erst im 19. Jahrhundert auf breiterer Basis in Erscheinung treten konnte. Durch die Verfeinerung der Waren, die Spaltung der Herstellungsweisen bedingt, entstanden eigenartige Zeichen und Darstellungen, die, auf Packungen und Umhüllungen geprägt, äußerlich Ursprung und Wesen einer Ware kenntlich machten. Ihr Streben ging auf prägnante Unterscheidungsmerkmale, die jegliche Verwechslung ausschlossen, die dem Käufer, der einmal den Vorzug einer bestimmten Ware kannte, ermöglichte, diese überall und mühelos wiederzufinden. Das gleichartige Fabrikat wurde an ein bestimmtes Form- und Farbenbild geknüpft, dessen reizvoller Eindruck sich mit Leichtigkeit dem Gedächtnis einprägte.

Für die alten Tabakpackungen bildete ebenso wie für Gildenzeichen und Buch-

Entwurf Werner Badank

INTENTIONAL SECOND EXPOSURE

Moderne Packungen

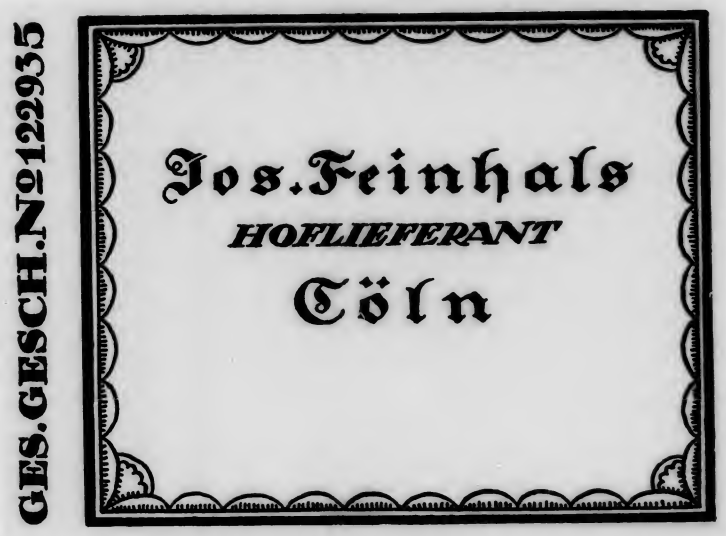
Dr. G. E. Lüthgen

Künstlerische Packungen gehören der neuesten Zeit an. Einzig die Tabakpackungen durchliefen eine mehrhundertjährige Entwicklung. Ihrem Flächenschmucke verwandt und ähnlich ihren Zielen waren die mittelalterlichen Gilden-, Buchzeichen und Exlibris. Ihnen eignen im hohen Maße die Merkmale, die als charakteristisch für Geschäftsmarken und Warenzeichen zu gelten haben: knappe Prägung, sprechender Ausdruck, ein Beziehungsreichtum, der die Zwecke der Handelszeichen, wie in nieversagender Suggestion, zur Wirkung kommen läßt.

Künstlerische Warenzeichen und Packungen hatte sich der Tabak schon im 17. Jahrhundert geschaffen. Die ausgeprägte Mannigfaltigkeit der verschiedenen Tabakarten zeitigte ein Handelsbedürfnis, das erst im 19. Jahrhundert auf breiterer Basis in Erscheinung treten konnte. Durch die Verfeinerung der Waren, die Spaltung der Herstellungsweisen bedingt, entstanden eigenartige Zeichen und Darstellungen, die, auf Packungen und Umhüllungen geprägt, äußerlich Ursprung und Wesen einer Ware kenntlich machten. Ihr Streben ging auf prägnante Unterscheidungsmerkmale, die jegliche Verwechslung ausschlossen, die dem Käufer, der einmal den Vorzug einer bestimmten Ware kannte, ermöglichte, diese überall und mühelos wiederzufinden. Das gleichartige Fabrikat wurde an ein bestimmtes Form- und Farbenbild geknüpft, dessen reizvoller Eindruck sich mit Leichtigkeit dem Gedächtnis einprägte.

Für die alten Tabakpackungen bildete ebenso wie für Gildenzeichen und Buch-

Entwurf Werner Bastanier



illustrationen die Holzschneidekunst des 17. Jahrhunderts die Grundlage. Als der künstlerische Holzschnitt einer nüchternen Zeit zum Opfer fiel, schwanden mit ihm die Vorzüge der alten Packungen. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts unter dem Andrang völlig andersartiger Gesetze einer eklektizistischen Richtung wurde die Entwicklungskette zerrissen. Der Bruch mit der Tradition bedeutete Vernichtung des

Entwurf Erwin Haß

Gewesenen. Eine langatmige, weitschweifige Wirklichkeitsdarstellung war an die Stelle kunstvollen Flächenschmucks getreten.

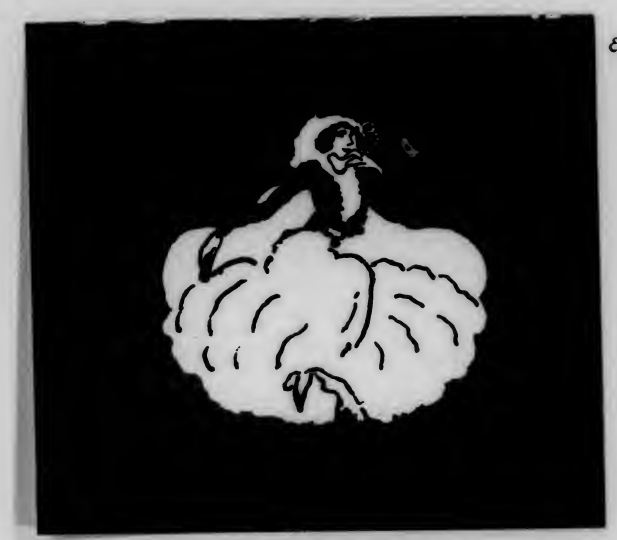
Einem ungeläuterten Geschmack gesellte sich die Sucht nach einer sich vorlaut vordrängenden Technik; als schön galt, was drucktechnisch schwierig und zugleich prunkvoll erschien. Ein Ende dieser Entwicklung war nicht abzusehen.

Mit der Jahrhundertwende kam der Wechsel. Dem Individualismus der Moderne mußte die unbedingte Wertung der Persönlichkeit gelingen. Der Künstler übernahm

auf den Gebieten, die bisher dem Handwerker und Techniker allein überlassen waren, die Führung.

Der modernen künstlerischen Ausgestaltung boten Tabak-, Cigarren- und Cigarettenpackungen reichste Anregung. Die Fülle der Vorstellungsbilder, die unauflöslich mit dem Genuß des Tabaks verknüpft sind, drängte zur künstlerischen Formulierung.

Entwurf Else Gericke



Die nuancenreichen Stufen eines differenzierten Wohllebens gaben durch das Rauchen bedingte Erinnerungsbilder aller erdenklichen Situationen des gesellschaftlichen Verkehrs.

So ist das Rauchen in seinen charakteristischen Erscheinungen gerade mit den Phasen modernen Lebens verknüpft, die von feinsten Schwingungen der Nervosität durchzittert sind: mit den fluktuierenden Ungewißheiten erwartungsvoller Erlebnisse, mit Stimmungen, die mit gesättigter Gegensätzlichkeit komplizierter Gefühlselemente

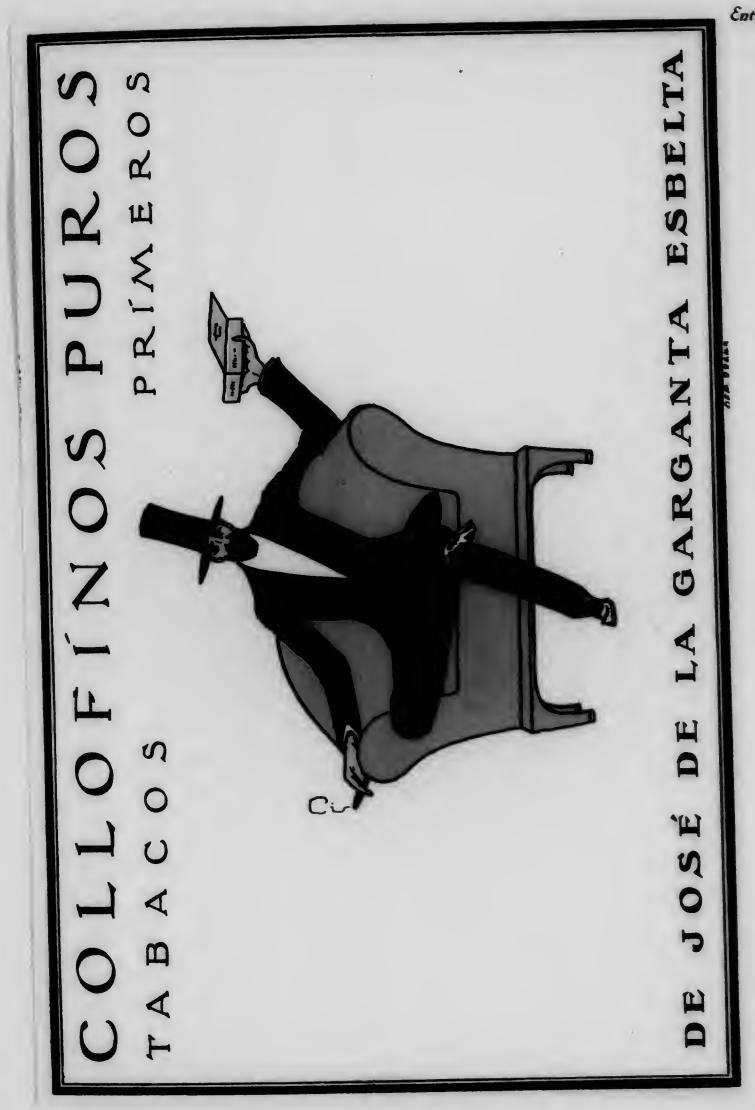
durchtränkt sind, mit Vorfreuden und Befürchtungen aller Art, mit nervösen Erregungen, die der Kraft des Willens zu spotten scheinen; mit Gefühlen der Langeweile, der wunschlosen Ruhe, des satten Behagens.

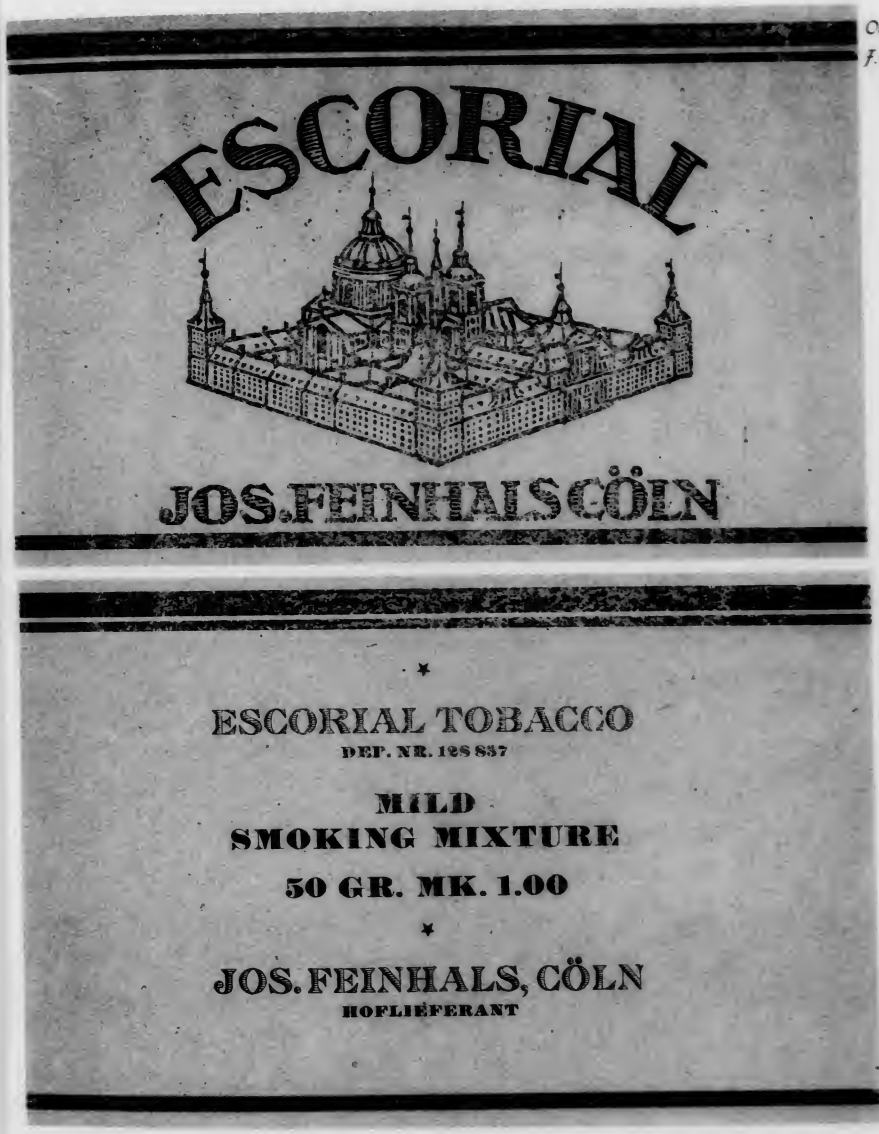
Einer schöpferischen Phantasie sind keine Grenzen gesetzt. Alle Reize modernen Lebens können Motive der Darstellung werden. Daher die Mannigfaltigkeit der künstlerischen Lösungen. Temperament und Laune des Künstlers mögen den Einfällen die rasche Beweglichkeit, das leichte Dahinschweben nichtiger Dinge geben, die zwar unentbehrlich sind, die aber im Ernst des werktäglichen Lebens keine Rolle spielen dürfen.

Wie im Inhalt, so läßt auch in Form und Technik die Tabakpackung denkbar größte Freiheit. Alle modernen Druckverfahren stehen ihr zur Verfügung in einer Vollendung, wie sie die bis ins Raffinierte gesteigerte Buchkunst gezeitigt hat. Ebenso die aus dem Buchschmuck gewonnene künstlerische Reife ornamentaler Gestaltung: das sichere Gefühl für die Flächendekoration, für die Anordnung des Satzes, die Form der Buchstaben. Dann das zeichnerische Können, das aus der herb-energischen Linienführung ebenso klar spricht wie aus sensitiv-beweglichen, verhauchenden Umgrenzungen eines weichen, empfindsamen Striches. Der geschulte Blick für farbige, tonige Werte, für die Wechselwirkung schwarzer und weißer Flächen, für feine spielende Lichteffekte, für die Leichtigkeit der in rhythmischer Bewegung aufgesetzten Tupfen.

Daß die Gesetze der Flächenornamentik erkannt wurden, beruht zwar zum großen Teil auf fremden Anregungen, unter denen der Kunst Japans ausschlaggebende Bedeutung zukommt. Japanische Vorbilder führten in die duftigen Farbenreize der Natur ein, sie gaben den Formen die schwebende Leichtigkeit, schieden das Schwere, zäh Haftende

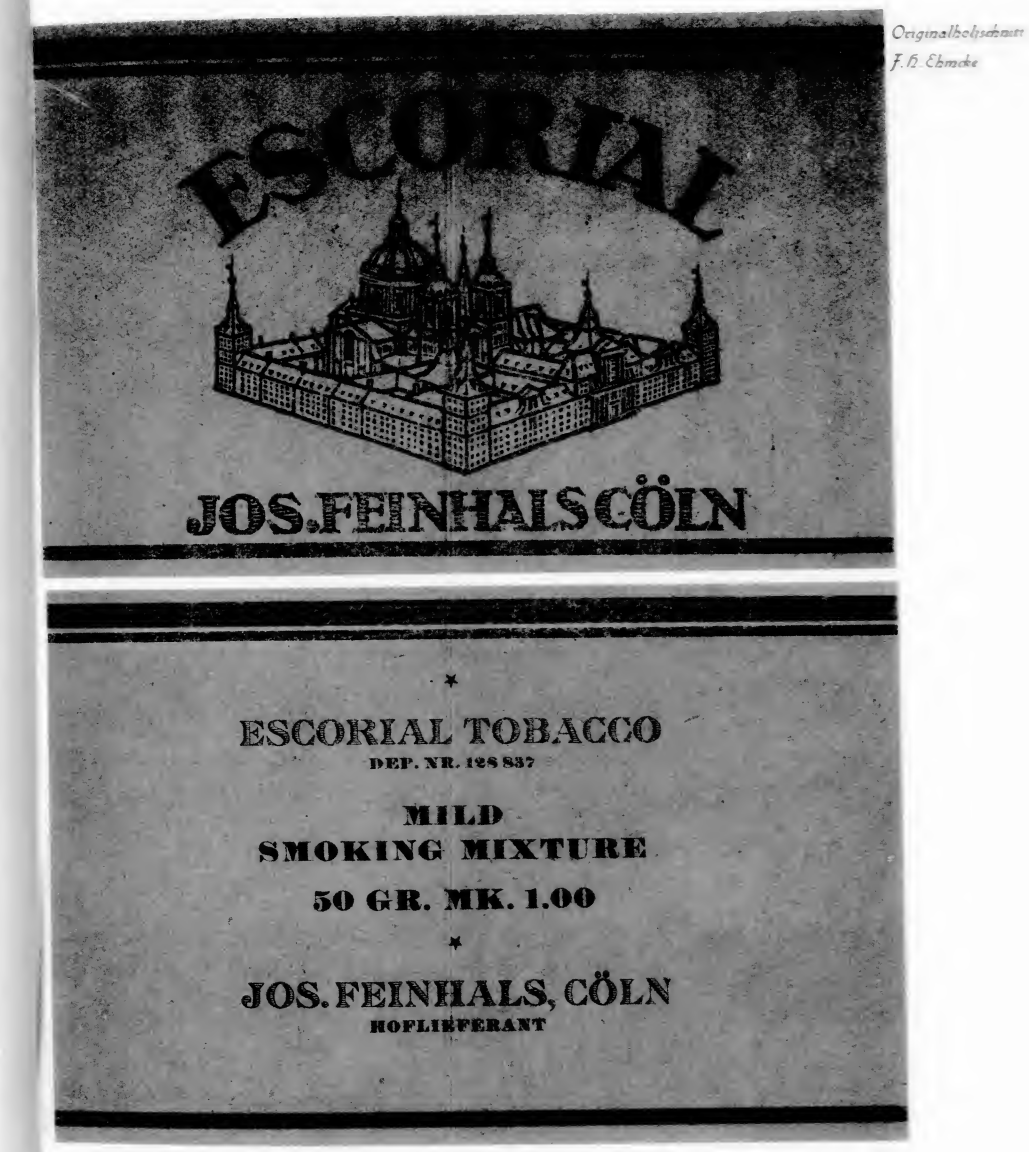
Entwurf Fritz Steinert





Originalholzschnitt
F. H. Ehmcke

INTENTIONAL SECOND EXPOSURE



Originalholzschnitt
F. O. Ehmcke

aus, schufen den melodiösen Zug der Linien und ließen endlich wieder das Wesen der Erscheinungen erklingen.

Ein neuer Geist beseelte die alten Formen. Wie stark der eigene schöpferische Wille ist, zeigen am besten die in bewußter Anlehnung an alte Formen geschaffenen Arbeiten.

Entwurf Erwin Haß

Schon die Art, wie die Anknüpfungspunkte an die Tradition gesucht werden, ist bezeichnend. In dem gewählten Motiv liegt zumeist eine innere Notwendigkeit, die aus der unmittelbaren Beziehung zwischen dem Wollen des Künstlers und der Ausdruckskraft der historischen Form resultiert. So scheint die herbe Linienführung alter Holz-

schnitte für moderne Tabakpackungen einen starken künstlerischen Reiz zu enthalten. Verbindet sich doch mit dem Pfeifenrauchen die Vorstellung einer gewissen lässigen Schwerfälligkeit, einer satten Behaglichkeit, die schon in der Herrichtung der Pfeife, in den Vorbereitungen zum Rauchen sich bezeichnend offenbart. (Geht doch O. de

Entwurf E. R. Weiß

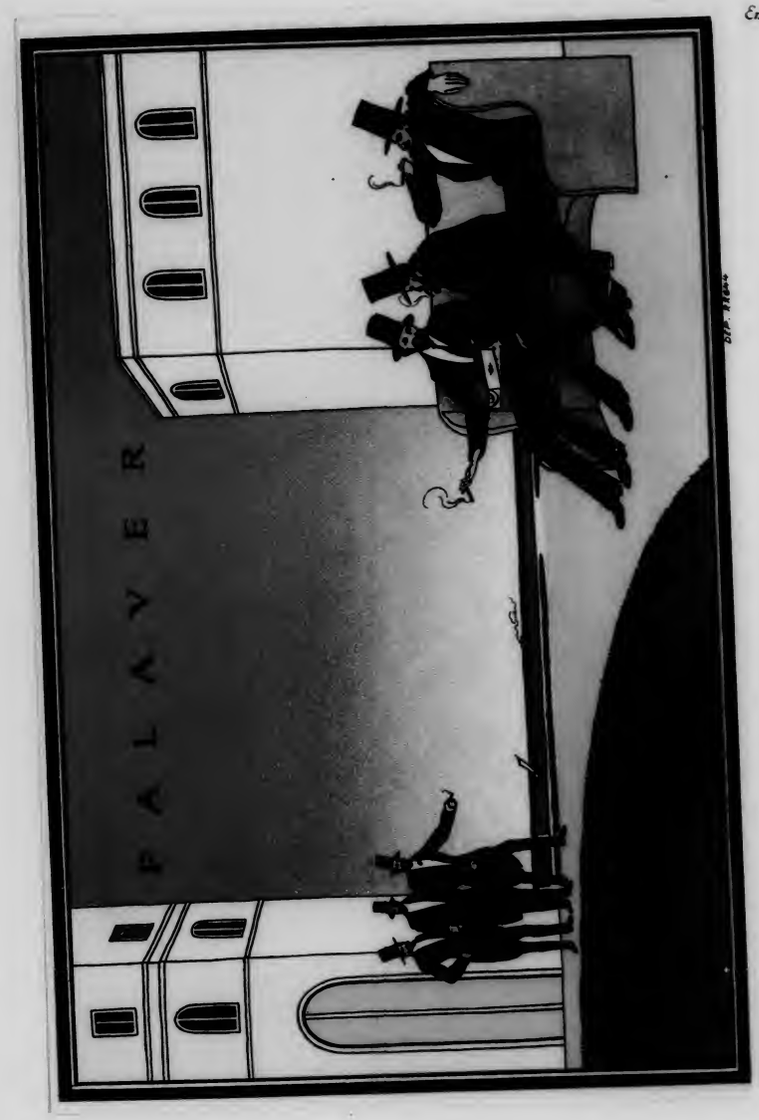
Watteville so weit, daß er die Form der Pfeife, die Art des Rauchens zu Rassenmerkmalen erhebt: „La pipe est caractéristique de la race," S. Blondel, Le Tabac, Paris 1891, S. XIV.) Daher in den Tabakpackungen die Bevorzugung der kräftigen Strichführung des Holzschnittes mit seiner verinnerlichten Wirkung. (Escorial von

F.H. Ehmcke und Walltaf-Tabak von H. Krayn, S. 69, 77.) Ohne Kleinlichkeit mit subtiler Sorgfalt bis in die Einzelheiten durchgeführt, kräftig im Strich, von reichem Leben in dem Gegensatz von Hell und Dunkel, ist die Charakteristik der Formen völlig aus der Technik des Holzschnitts gewonnen. Ähnliches gilt für die Merkator-Packung von H. Krayn (Abb. S. 76) mit der zarten Linienführung des Stahlstichs. Hier wie dort eine Gliederung der Fläche durch Bild und Schrift, ein Hineinkomponieren in den freien Raum, ein geschicktes Abwägen der tonigen Werte, derart, daß diese Packungen sich ebenbürtig den alten an die Seite stellen lassen.

Für Cigarrenpackungen bildet die Innenseite des Kistendeckels die bevorzugte Stelle für den künstlerischen Schmuck. Die Größe des Formates, die Isoliertheit dieser Fläche, die betonte Umrahmung ermöglichen eine mehr bildliche Darstellung, eine Bevorzugung starker farbiger Wirkungen. Daß dabei der Charakter der Fläche gewahrt bleiben kann und es möglich ist, räumliche Vertiefungen durch zeichnerische Andeutungen wiederzugeben, zeigt die Packung „Palaver" von Fr. Steinert (Abb. S. 73). Hier werden mit Geschick gewisse Tendenzen des Plakatstils verwertet: die silhouettenhafte Konturierung der Gestalten, schwarz vor hellem Hintergrunde, die starke Zusammenfassung durch die gleiche goldgelbe Tönung der Seiten, der beruhigende Ton des Blau von Himmel und Meer, von dem sich in voller Klarheit die Schrift abhebt. Dann die Steigerung der Ausdruckskraft durch die Prägnanz der Linienführung, durch die Eigenart der Überschneidungen. Im ganzen die sichere Art der Stilisierung, der Abstraktion von den Wirklichkeitsformen, durch die allein die volle Geschlossenheit des Eindrucks erzielt wird.

Die Cigarrenpackung „Collofino" dieses Künstlers (Abb. S. 67) beruht auf

Entwurf Fritz Steinert



denselben formalen Grundsätzen. Die dem spezifischen künstlerischen Charakter nach gleiche Figur ist unvermittelt auf die weiße Fläche des Blattes gesetzt. Ein Zerflattern in der Raumlosigkeit wird durch die obern und untern Schriftreihen verhindert.

In den Packungen für Cigaretten prägt sich die Idee des Flächenornaments am deutlichsten aus. Feingegliederte Formen und Linien von originellerErfindung, die

Entwurf Erich Mende

sich weich und harmonisch den Formen der Schachtel einfügen, Motive von einer Eigenart, die durch dasAusmerzen aller gleichgültigen Nebensächlichkeiten dasWesen ihres Zweckes offenbaren: das klare Hervorkehren der Aufschrift, die Eindringlichkeit der Farbe, die Prägnanz der Flächengliederung. In gewisser Beziehung ausschlaggebend für die formale Lösung sind die Bezeichnungen der Cigaretten. Wie der Name, wenn er gut gewählt ist, eine Art Durchschlagskraft besitzt, so wird diese in

INTENTIONAL SECOND EXPOSURE

denselben formalen Grundsätzen. Die dem spezifischen künstlerischen Charakter nach gleiche Figur ist unvermittelt auf die weiße Fläche des Blattes gesetzt. Ein Zerflattern in der Raumlosigkeit wird durch die obern und untern Schriftreihen verhindert.

In den Packungen für Cigaretten prägt sich die Idee des Flächenornaments am deutlichsten aus. Feingegliederte Formen und Linien von originellerErfindung, die

sich weich und harmonisch den Formen der Schachtel einfügen. Motive von einer Eigenart, die durch das Ausmerzen aller gleichgültigen Nebensächlichkeiten das Wesen ihres Zweckes offenbaren: das klare Hervorkehren der Aufschrift, die Eindringlichkeit der Farbe, die Prägnanz der Flächengliederung. In gewisser Beziehung ausschlaggebend für die formale Lösung sind die Bezeichnungen der Cigaretten. Wie der Name, wenn er gut gewählt ist, eine Art Durchschlagskraft besitzt, so wird diese in

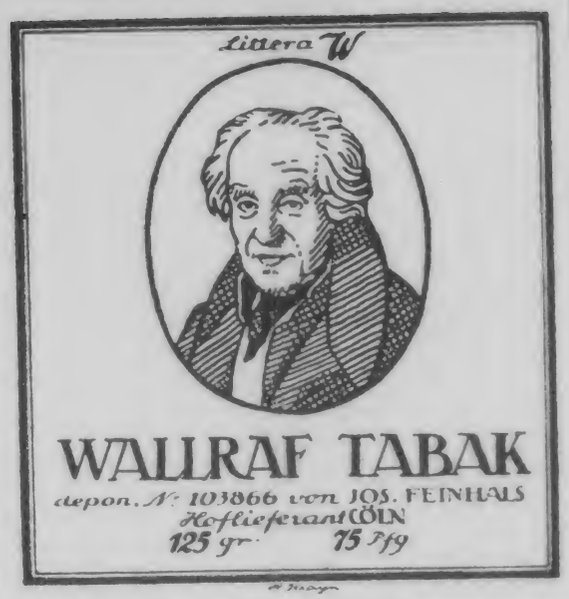
Äußerlichkeiten liegende werbende Kraft noch gesteigert durch die ganze Aufmachung, durch die der Name mit einem bestimmten Vorstellungsbild verknüpft sich dem Auge einprägt. Der Klang des Wortes muß mit dem Form- und Farbenklang des Vorstel-

Entwurf Hugo Krayn

lungsbildes eine Einheit bilden. Der Zusammenklang muß als notwendig erscheinen. Solches überzeugende Herauswachsen des künstlerischen Motivs aus dem Namen charakterisiert die Packung der Dragoman-Cigaretten von E. R. Weiß (Abb. S. 71).

Ähnliches liegt in der reizvollen Vaudeville-Packung von Else Gericke (Abb. S. 65), die Gefühlsschwingungen erklingen läßt, die man mit galanten Episoden des Rokokos zu verbinden pflegt. Dazu das prachtvolle Blau des Hintergrundes, das den

Entwurf Hugo Krayn



Blick mit Sicherheit auf sich zieht. Auch die Libretto-Packung (Erwin Haß, Abb. S. 70) mit ihrer empfindsamen Linienführung, dem sanften Rot, dem fast brutalen Gegensatz von Schwarz und Weiß bewegt sich in gleicher Gefühlsskala.

Wie hier die Schmiegsamkeit der ornamentalen Linie zu einem Teile die künstlerische Wirkung mitbestimmt, so ist für die Pizzikato-Packung desselben Künstlers (Abb. S. 64) die abstrakt ornamentale Gestaltung allein ausschlaggebend. Das Wortbild, die

Schrift wird zum Träger der künstlerischen Idee. Nur daß der Eindruck verstärkt wird durch eine kraftvolle Umrahmung stilisierter Blatt- und Blütenverschlingungen. Ins Elegante übersetzt, findet sich dasselbe künstlerische Prinzip in der Lafite-Packung von E. Mende (Abb. S. 75). Allerdings bringt die starke Wirkung der Farbe, des satten

Skizze Erich Mende

Grundtones mit den feinen Goldlinien und dem auffallenden Schwarz der Buchstaben ein neues Moment hinein, das auch in dem hellen Rot der Duodez-Cigarillos in Erscheinung tritt. Die Verteilung der Schrift im Raume ist hierbei mit großem Geschick durchgeführt (Entwurf von W. Hadank, Abb. S. 63). Eine der anmutigsten Packungen, in der der Name die bildliche Vorstellung angeregt hat, ist Mendes Ithaka-

Packung, von welcher zurzeit nur eine Skizze vorliegt (Abb. S. 78). Die Darstellung, in Stil und Motiv altgriechischen Vasenbildern verwandt, ist durch die Belebung der archaischen Formen mit modernem Inhalt von seltsam komischer Wirkung und besitzt dadurch die Anziehungskraft, die die Aufmerksamkeit fesseln muß.

Der Reichtum der Motive in diesen Packungen für Tabak, Cigarren und Cigaretten ist unerschöpflich. Lange zwar währte es, ehe es gelang, künstlerischen Kräften in diesem Gebiet schreiendster Geschmacklosigkeiten Eingang zu verschaffen. Nun aber einmal solche Vorbilder bestehen, wie sie zuerst auf Veranlassung von Jos. Feinhals geschaffen wurden, droht keine Gefahr mehr, daß die neue Entwicklung ihr Ziel verfehle.

Brandstempel F. H. Ehmcke

Die Palaver-Packung wurde in einem von Heinr. & Aug. Brüning in Hanau veranstalteten Wettbewerb mit dem ersten Preise bedacht. Sowohl diese wie auch die Collofino-Packung werden von Heinr. & Aug. Brüning für Jos. Feinhals gedruckt. Die Originalentwürfe sämtlicher übrigen Packungen sind von den genannten Künstlern auf Veranlassung der Firma Jos. Feinhals hergestellt worden. Den Druck dieser Packungen besorgt M. DuMont Schauberg in Cöln.

INTENTIONAL SECOND EXPOSURE

Schrift wird zum Träger der künstlerischen Idee. Nur daß der Eindruck verstärkt wird durch eine kraftvolle Umrahmung stilisierter Blatt- und Blütenverschlingungen. Ins Elegante übersetzt, findet sich dasselbe künstlerische Prinzip in der Lafite-Packung von E. Mende (Abb. S. 75). Allerdings bringt die starke Wirkung der Farbe, des satten

Skizze Erich Mende

Grundtones mit den feinen Goldlinien und dem auffallenden Schwarz der Buchstaben ein neues Moment hinein, das auch in dem hellen Rot der Duodez-Cigarillos in Erscheinung tritt. Die Verteilung der Schrift im Raume ist hierbei mit großem Geschick durchgeführt (Entwurf von W. Hadank, Abb. S. 63). Eine der anmutigsten Packungen, in der der Name die bildliche Vorstellung angeregt hat, ist Mendes Ithaka-

Packung, von welcher zurzeit nur eine Skizze vorliegt (Abb. S. 78). Die Darstellung, in Stil und Motiv altgriechischen Vasenbildern verwandt, ist durch die Belebung der archaischen Formen mit modernem Inhalt von seltsam komischer Wirkung und besitzt dadurch die Anziehungskraft, die die Aufmerksamkeit fesseln muß.
Der Reichtum der Motive in diesen Packungen für Tabak, Cigarren und Cigaretten ist unerschöpflich. Lange zwar währte es, ehe es gelang, künstlerischen Kräften in diesem Gebiet schreiendster Geschmacklosigkeiten Eingang zu verschaffen. Nun aber einmal solche Vorbilder bestehen, wie sie zuerst auf Veranlassung von Jos. Feinhals geschaffen wurden, droht keine Gefahr mehr, daß die neue Entwicklung ihr Ziel verfehle.

Brandstempel J. F. Ehmcke

Die Palaver-Packung wurde in einem von Heinr. & Aug. Brüning in Hanau veranstalteten Wettbewerb mit dem ersten Preise bedacht. Sowohl diese wie auch die Collofino-Packung werden von Heinr. & Aug. Brüning für Jos. Feinhals gedruckt. Die Originalentwürfe sämtlicher übrigen Packungen sind von den genannten Künstlern auf Veranlassung der Firma Jos. Feinhals hergestellt worden. Den Druck dieser Packungen besorgt M. DuMont Schauberg in Cöln.

Entwicklungsgang der Firma Jos. Feinhals, Cöln von 1861 bis 1911

A. Boetner

Cöln hatte schon früh, unterstützt durch seine günstige Lage und den Besitz wirtschaftlich bedeutender Rechte, eine einflußreiche Stellung im deutschen Handelsleben erworben. Wenn es der Stadt auch später nicht gelang, diese glanzvolle Stellung zu behaupten, so blieben doch derart beträchtliche Handelsbeziehungen übrig, daß Cöln auch für die Folge ein vorzüglich geeigneter Stützpunkt zur Einführung neuer Handelszweige war. Ein solcher Handelszweig entstand im Beginn des 17. Jahrhunderts durch den sich verbreitenden Genuß des Tabaks.

Tabakhandel und -Gewerbe erlangten in Cöln in verhältnismäßig kurzer Zeit eine bemerkenswerte Ausdehnung und Bedeutung, die von andern Städten des Rheinlandes nicht erreicht wurden; doch war diesem Wirtschaftszweige keine ruhige, fortschreitende Entwicklung beschieden. Als Cöln französisch wurde, legte das französische Tabakmonopol, nach vielen Erschwerungen durch Zölle und sonstige Abgaben, die Tätigkeit der Cölner Tabakhändler und -Fabrikanten vollständig lahm. Mit dem Abzuge der Franzosen, 1814, änderten sich die politischen Verhältnisse, und damit blühten auch Tabakhandel und -Gewerbe wieder auf. Wenn es auch schwer war, die frühere Bedeutung wieder zu erkämpfen, so blieben doch einige der ältesten Tabakfabriken (Heinr. Jos. DuMont, Franz Foveaux, Ludwigs-Breuer) bestehen, deren

Fabrikate bis auf den heutigen Tag einen weit verbreiteten, guten Ruf genießen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Firma Jos. Feinhals in Cöln gegründet. Joseph Feinhals, der Gründer des Geschäftes, kam aus Mülheim am Rhein nach Cöln.

Er hatte sich, nachdem er in seiner Vaterstadt bei Joseph Gerber das Cigarrenmachen erlernt hatte, in verschiedenen Cigarrenfabriken Deutschlands, bei Th. Eilebrecht und J. Neumann, beide in Berlin, weiter fortgebildet. Dabei erwarb er sich, unterstützt durch eine gewisse natürliche Veranlagung, eine ausgezeichnete Warenkenntnis. Zudem hatte ihm die Tätigkeit in diesen großen Geschäften einen Einblick in die Organisation und Leitung derartiger bedeutender, wirtschaftlicher Unternehmungen gestattet. Günstige Umstände ermöglichten es ihm in dieser Weise, sich eine vorzügliche Ausbildung anzueignen, die neben treuer Arbeit die Grundlage für die Entwicklung seines Geschäftes bildete.

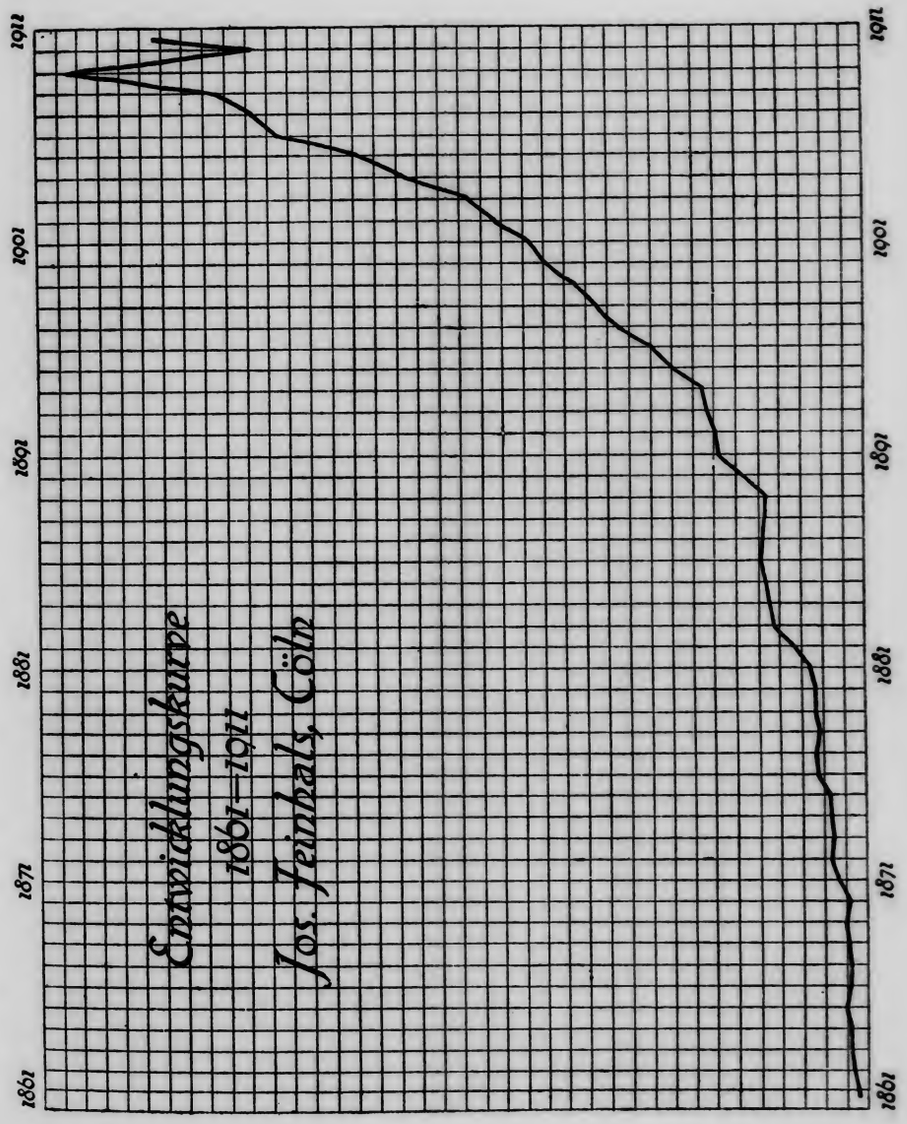
Am 15. September 1861 eröffnete Joseph Feinhals sein Geschäft in Cöln, Hohe Straße 6, unter Pfannenschläger. In dem Hause Hohe Straße befand sich der Laden für den Detailverkauf; die Fabrikation wurde in der Stephanstraße 17 ausgeübt.

Waren die ersten Jahre der Entwicklung des Geschäftes nicht besonders günstig, so gelang es Feinhals doch schon in kurzer Zeit, trotz geringer Mittel, festen Fuß zu fassen. Am 18. November 1863 wurde schon das Haus Hohe Straße 7 erworben und 1864 das Geschäft hierher verlegt. Doch genügten die neuen Räume nicht lange. 1873 kam das Nachbarhaus 5 hinzu, von welchem zunächst das Obergeschoß in Benutzung genommen wurde. 1877 erforderte die sich dauernd steigernde Ausdehnung des Detailgeschäftes eine Vergrößerung der Verkaufsräume. Diese wurde in der Weise

erreicht, daß man beide Häuser durch einen Durchbruch vereinigte. In den derart erweiterten Räumen verblieb das Geschäft bis zum Jahre 1890.

In diesem Jahre wurde das Geschäft abermals verlegt, und zwar nach Hohe Straße 63. Damit gelangte es in einen bedeutend verkehrreicheren Teil der Hohen Straße und lag zugleich an der Ecke der nicht minder belebten Schildergasse (siehe Aufsatz: „Vor den Augustinern, eine topographische Studie aus dem alten Cöln", Seite 88). Auf diesem Eckgrundstück, das schon 1889 erworben worden war, errichteten die Architekten Kayser & von Großheim einen Neubau, das bekannte heutige Geschäftshaus. Der Bau wurde im Laufe des Jahres 1890 fertig und konnte am 28. Juni bezogen werden. Die Verkaufsräume waren getrennt in zwei Abteilungen, für Import-Cigarren und inländische Fabrikate; doch wurde die erstere erst später in Benutzung genommen.

Wie schon mitgeteilt wurde, hatte Joseph Feinhals eine Cigarrenfabrik eingerichtet und mit dieser den Engros- und Detailverkauf verbunden. Verschiedene Umstände veranlaßten ihn aber, seine Fabrikation 1874 aufzugeben und sein Geschäft auf den Engros- und Detailverkauf zu beschränken. Die Gründe dafür lagen vor allem in den in Cöln mit der Zeit immer schwieriger werdenden Arbeiterverhältnissen. Es fehlte besonders an einem geeigneten Arbeiternachwuchs. Dazu zeigte Cöln allgemein steigende Löhne. Des weitern aber war eine kleine Fabrik nicht in der Lage, den differenzierten Anforderungen des Publikums gerecht zu werden, was selbst eine große Fabrik heute auch nur bis zu einer gewissen Grenze kann. Der Bezug von den verschiedensten Fabriken ermöglichte es nun, allen Geschmacksbedürfnissen des Publikums nachzukommen. Wie richtig dieser Schritt gewesen war, zeigte die günstige Entwicklung des Geschäftes.



Fast zu gleicher Zeit mit der Aufgabe der Fabrikation wurde auch der Betrieb der Filiale in Frankfurt am Main, die hier auf der Bleidenstraße 47 bestanden hatte, eingestellt. Die Gründe hierfür lagen in dem Geschäftsprinzip, jedem Käufer eine möglichst individuelle Behandlung zuteil werden zu lassen, welches Ziel bei einem ausgedehnten Filialbetrieb nicht in genügender Weise erreichbar schien.

Nachdem vorangehend einige Daten für den äußern Entwicklungsgang des Geschäftes mitgeteilt wurden, möge hier noch eine Tabelle folgen, die den innern Gang des Geschäftes während der fünfzig Jahre des Bestehens veranschaulicht (siehe Entwicklungskurve S. 83).

Die Bewegungen, die die Geschäftsumsätze in dieser Kurve zeigen, illustrieren gleichsam die Entwicklung, die schon geschildert wurde, und bilden zugleich den besten Maßstab für den stetigen Aufschwung des Geschäftes. Abgesehen von den besonderen Zwecken, denen diese graphische Darstellung im vorliegenden Falle dient, ist die Bewegung der Kurve auch volkswirtschaftlich interessant. Der Abstieg der Kurve im Jahre 1910 charakterisiert sich als Nachwirkung der in 1909 ergangenen Steuer- und Zollgesetze. Gewiß steckt in dem mächtigen Emporschnellen vor Inkrafttreten der Steuer- und Zollerhöhung ein bedeutender Vorratskauf, den die Konsumenten vornahmen, um von den vor diesen finanzpolitischen Maßnahmen noch geltenden billigeren Preisen zu profitieren. Aber daraus, daß der Umsatz von 1910 nicht mehr die sonst bei der vorherigen, gleichmäßig voranschreitenden Entwicklung übliche Steigerung aufweist, ergibt sich eine wirtschaftlich beachtenswerte Erscheinung, die sich wohl zum größten Teil so erklärt, daß ein beträchtlicher Teil des Publikums vorerst das Rauchen merklich einschränkte, abgesehen davon, daß natürlich auch die Vorräte

erst verbraucht wurden. Es ist auch anzunehmen, daß viele Raucher sich wieder der Pfeife zuwandten, weil sich dadurch das Rauchen etwas billiger stellte. Erst das Jahr 1911 zeigt wieder, wie aus der Kurve schon pro rata ersichtlich wird, die gewohnte Zunahme der Geschäftsumsätze.

Es war dem Gründer der Firma, Joseph Feinhals, vergönnt, die Entwicklung seines Geschäftes fast während der ganzen fünfzig Jahre mitzuerleben. Er starb am 15. Dezember 1907. Nachfolger wurde sein Sohn Joseph, der schon 1897 Geschäftsteilhaber wurde und bereits lange vorher gemeinsam mit seinem Vater im Geschäfte tätig gewesen war. Als Joseph Feinhals 1907 von seinem Lebenswerke Abschied nehmen mußte, widmeten ihm die „Vereinigten Tabakzeitungen", Berlin, einen ehrenden Nachruf, aus dem hier einige Stellen folgen mögen: „Wiederum hat der unerbittliche Tod einen Vorkämpfer für das Ansehen des deutschen Tabakgewerbes von uns genommen. Herr Joseph Feinhals, der Begründer und bisherige Inhaber der großen, über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannten, mustergültigen Cigarrenfirma Jos. Feinhals in Cöln a. Rhein, ist am 15. Dezember unerwartet infolge einer Herzlähmung im Alter von 72 Jahren sanft entschlafen." An einer andern Stelle heißt es in dem Nachruf in bezug auf den Entwicklungsgang der Firma: „Aus kleinen Anfängen heraus, stets Schritt haltend mit dem Geiste der schneller und schneller dahinschreitenden Zeit, hat Joseph Feinhals es verstanden, sein Geschäft an die Spitze der deutschen Cigarrenhandlungen zu stellen, wobei ihn seine allgemein menschlichen Eigenschaften, sowie sein feines Empfinden für eine nachhaltige, nicht aufdringliche Reklame in erfolgreicher Weise unterstützten." Auch nachstehender Passus der Nachrede möge hier noch Platz finden: „Seine Tüchtigkeit als Fachmann, sein weiter Blick für die Anforderungen an den Geschäftsmann, sein

Fleiß und seine Besonnenheit haben ihn im geschäftlichen Leben Erfolge erzielen lassen, die fast ohne Beispiel dastehen dürften."

Wenn man heute noch von einem besonderen Cölner Tabakgewerbe sprechen will, so kann wohl ohne Scheu gesagt werden, daß sich das Geschäft von Jos. Feinhals neben den alten Firmen einen der ersten Plätze erworben hat. Damit dürften die wenigen, vorher gegebenen Daten über den Entwicklungsgang des Feinhals'schen Geschäftes für das gesamte Bild des Cölner Tabakgewerbes willkommen sein.

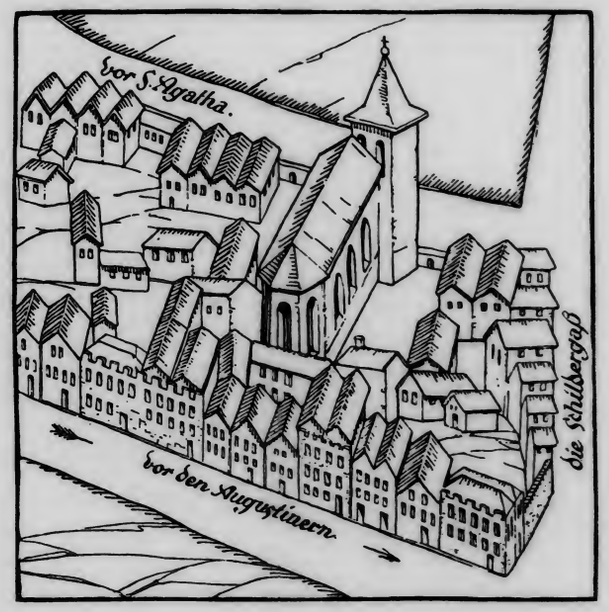
Vor den Augustinern
Eine topographische Studie aus dem alten Cöln

Ph. Nottbrock

„Vor den Augustinern" war der mittelalterliche Name der heutigen Hohen Straße von dem Augustinerplatz bis zur „Schildergaß". An dem Kreuzungspunkte dieser Straßenzüge wurde 1889 das Haus Feinhals errichtet, mitten im Zentrum der alten Stadt, auf römischem Kulturboden, der, wie die jetzigen Ausschachtungsarbeiten auf den angrenzenden Grundstücken zeigen, noch heute römische Münzen und Spangen, Reste römischer Gläser, fränkischer Krüge, Siegburger Keramik birgt. Die Entwicklung dieses Baugrundes läßt sich zurückverfolgen bis in die ersten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts, bis in die Zeit, als die Bettelorden, die Franziskaner, Dominikaner und Augustiner, sich mit reißender Schnelligkeit in Cöln verbreiteten, als Kloster und Kirche der Augustiner diesem Straßenzuge ihren Namen aufprägten, bis in die Zeit der allmächtigen Cölner Patrizierfamilien, denen die Stadt des 14. Jahrhunderts Freiheit und Größe und die vortreffliche Organisation der städtischen Selbstverwaltung verdankte. Später scheint das Schicksal dieses Baugrundes eng mit dem im 15. Jahrhundert blühenden Cölner Großhandel verknüpft, als die Zünfte begannen, Mittelpunkt des politischen und wirtschaftlichen Lebens der Stadt zu werden.

Der an das Eckhaus Hohe Straße-Schildergasse anschließende Häuserblock lag inmitten der verkehrreichsten Stelle Cölns, an ein Stadtgebiet angrenzend, das neben einem wirtschaftlichen ein starkes kulturelles Interesse beanspruchen kann. Die „Schilderet-

gaß" nämlich war das Stadtviertel der Maler. Dort wohnten die Mitglieder der Malerzunft. Dort war auch in dem alten Steinschen Wohnhause, Schildergasse 15, bis zum Jahre 1798 das Amtshaus der Maler, und in den beiden an der Hohen Straße unter einem Dache gelegenen Häusern ist die Malerfamilie Groene, deren Stammvater Heynkin das Haus 1334 von Hilla, der Witwe des Schmiedes Wetzelo, kaufte, mit



seinen drei Söhnen Johann, Peter und Wynand bis gegen Ende des Jahrhunderts nachzuweisen (J. J. Merlo, Kölnische Künstler, Düsseldorf 1895 S. 310 ff.). Sicherlich Gründe genug, den geschichtlichen Entwicklungsstufen nachzuforschen, die dem Hause Feinhals vorangingen.

Umfangreich ist das Material, das die Vorgeschichte bildet. Erstreckt sich doch der

moderne Neubau, der an Stelle der alten früheren Feinhals'schen Häuser treten wird, auf die Grundstücke Hohe Straße 59-61 und Schildergasse 3-13, während das jetzige Feinhals'sche Geschäftshaus Hohe Straße 63 und früher Schildergasse 1 erhalten bleibt. Das in vielen Bänden zerstreute, sehr spröde Material hat Stadtarchivar Prof. Dr. Keußen in seiner kürzlich erschienenen „Topographie der Stadt Cöln im Mittelalter" in vorzüglicher Weise geordnet und nutzbar gemacht.

Die Verwaltungsbezirke der Altstadt richteten sich in der reichsstädtischen Zeit genau nach den Pfarrgrenzen. Die hier in Frage kommenden Häuser gehörten dem Schreinsbezirke St. Peter an, dessen Eintragungen aber erst nach dem Jahre 1300 einsetzen. Leider ist uns nur eine ungenaue ältere bildliche Darstellung dieser Häusergruppe in dem großen Mercatorschen Stadtplane vom Jahre 1571 erhalten (Abb. S. 89).

In den in der Mitte des 19. Jahrhunderts angefertigten Kreuterschen Straßenkarten mit Häuserfronten finden sich von der Schildergasse und von der Hohen Straße einige charakteristische Darstellungen (Abb. S. 92, 93).

Das heutige Feinhals'sche Haus, Hohe Straße 63 und Schildergasse 1, begreift in sich die vier ehemals getrennten Häuser „Zum Palast" (ad Palatium), die zwei südlich davon gelegenen Wohnungen und das westlich davon gelegene Haus „Zum neuen Palast" (ad novum Palatium). Bei den dürftigen und öfters kaum lesbaren ältern Eintragungen, in denen die Bezeichnungen „neumarktwärts" und „hochpfortenwärts" durcheinandergeworfen werden, in denen das Haus Schildergasse 13 auch die Bezeichnung „Zum Saal" führt, fällt es schwer, aus diesem Labyrinthe eine sichere und einheitliche Darstellung zu gewinnen.

Das Ecke der Schildergasse befindliche Haus „ad Palatium" wird zuerst im Jahre

1314 erwähnt. Die Beggine Drude verschreibt ihrer Mutter Drude, der Witwe eines Goldschmieds Peter und späteren Ehefrau des Hermann vom Neumarkte, aus der Hälfte dieses Hauses eine Leibzuchtrente von 30 Schilling. Drude, die Tochter des genannten Peter, verschreibt nach 1317 ihrem Ehemanne Gottschalk Schonweder aus diesem Hause eine Jahrrente von 30 Schilling und 1 Mark. 1345 erscheint der Maler (clipeator) Henricus de Thutte, genannt mit der Krucken, nebst seiner Ehefrau Metilde als Eigentümer, die es 1347 an die Eheleute Harolph von Eschwilre und Ide übertragen. Die Zeitspanne des 14. und 15. Jahrhunderts war es, in der die Zünfte zu Macht und Ansehen gelangten. So sehen wir in der Folge außer verschiedenen Malern auch einen Meister der Goldschmiedekunst als Eigentümer des Hauses, den um die Mitte des 14. Jahrhunderts mit Sophie Sturm zum Gryfen verheirateten Maler Peter Groene, weiterhin einen Goldschläger Peter und endlich im Jahre 1429 den Maler Peter von Norvenich und dessen Ehefrau Bele.

In den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts mit der beginnenden Renaissance wächst das sich seiner Macht bewußte Bürgertum über die engen mittelalterlichen Schranken hinaus. Eine gesteigerte Aktivität, ein kraftvoller Tätigkeitssinn sucht und findet neue Wege. Das einzelne Haus, das bisher als Laden, Werkstatt und Wohnung genügt hatte, wird zu eng. Der Kreis der täglichen Wünsche erweitert sich. So kam es denn, daß Johann von Wirdt, genannt Maiss, und seine Ehefrau Elisabeth auch die hochpfortenwärts von dem neuen Palast gelegenen zwei Häuser erwarben (um 1522). Fernerhin blieb dieser Gesamtbesitz verbunden. Im Wechsel der Geschehnisse scheint er bisweilen bedeutenden Geschlechtern der Stadt zugefallen zu sein. Zwar sind es nur wenige Namen, die durch besondere Zusätze unter der fortlaufen-

den Reihe der Eigentümer, die in den Schreinsbüchern vermerkt sind, hervorragen. Da ist zuerst im Jahre 1558 der Ratsrichter Melchior von Mülheim genannt, der 1583 als Bürgermeister starb, und weiterhin Johann Wilhelm Hahn, Ratsherr und Bannerherr der Ritterzunft Isermatt, der als Ratsherr von 1751 – 1791 erwähnt wird. Dieser übertrug den Besitz an Elisabeth Weidenfeldts, Witwe des Emanuel Rozzoli, welche 1793 ihre mit Hermann Joseph Engels verheiratete Tochter

Elisabeth anschreinen ließ. Von dieser Zeit an beginnt eine neue Art kaufmännischen Verkehrs sich Geltung zu verschaffen. Langsam wachsen moderne Tendenzen empor, dieselben, die in der neuesten Zeit in der Konsolidierung des Besitzes neue Grundlagen des Wirtschaftslebens geschaffen haben.

Schon jetzt, gegen Ende des 18. Jahrhunderts, erlangt das Ladengeschäft seine ausschlaggebende Bedeutung. Klar spiegeln sich diese Verhältnisse in den neuen Besitzern der Grundstücke. Bereits 1797 betrieben die Eheleute Engels in den Häusern

Nr. 6001 und 6001 1/2 ein Geschäft mit englischen Manufakturwaren. (In der im Jahre 1798 aufgestellten Liste der Grundwerte sind diese beiden Häuser auf 10200 Francs taxiert.) 1822 hatte Phil. Engels hier eine Manufaktur- und Bijouteriehandlung, die 1828 Heinrich Christian Moll unter der Firma Engels Phil. weiterführte. Seit 1831 betrieb Friedrich Ditges unter der Firma Therese Schmitz-Ditges in diesem Hause eine Seiden- und Wollenmanufaktur-Warenhandlung, der seit 1844 auch die Haupt-

agentur des Rowlands-Macassar-Öls in Händen hatte. Nachdem das Geschäft 1848 nach dem Marsplatz 1 verlegt worden war, hatte Friedrich Ditges diese Wohnung noch 1849 als Rentner inne, um sie dann an Susanne Deutz zur Anlage einer Modehandlung zu überlassen. 1852 – 1889 befand sich die Bandhandlung der Gebrüder Bing in diesen Häusern, die 1889 beide Häuser dem Kaufmanne Joseph Feinhals verkauften.

Neben der Ecke Schildergasse lag neumarktwärts Haus und Hofstatt „zom

Sayle“ (ad novum Palatium). Die älteste Eintragung erfolgte am 28. März 1307. Der Besitzer Hermann von Ederen belastet dieses Haus mit einer Jahrrente von 3 Mark Denare, wovon zu seinem Seelenheile alle 14 Tage abwechselnd Messen vom hl. Geiste und Unserer lieben Frau an sechs Altären in der Kirche St. Maria in capitolio, und zwar am Altar der hl. Jungfrauen, am Altar beim Grabe der hl. Plektrude, am Stefansaltar, am neuen Altar hinter dem Hochaltar, am Petersaltar und am Georgsaltar, gelesen werden sollen. Im Jahre 1313 übertragen es die Kinder der verstorbenen Eheleute Richolf Overstolz und Blize: Johann, Kanoniker an St. Severin, und Hentrich ihrer Schwester Hadewig, Nonne im Kloster Seyn, zur Leibzucht und nach deren Tod dem Kloster zum Eigentum. Es scheint später in ein anderes Haus aufgegangen zu sein, denn als solches wird es nicht mehr genannt.

Das zweitletzte der Häuser ist das zum Saal, nach der Marktpforte hin (domus in platea Clipeorum, videlicet finalis de quatuor domibus, vocatis zome Sayle, preter unam domum versus portam Martis). Infolge Todes der Eheleute Werner de Thurre, Maler, und Hille wird 1354 deren Tochter Metza mit ihrem Ehemanne Gobelin von Gerisheim angeschreint. Auch hier werden im 15. und 16. Jahrhundert in dem langen Zuge der wechselnden Eigentümer manche Handwerker erwähnt, so der Goldschläger Hans Bremer (1464), der Armbrustmacher Gerhard von Styer (1774), dann der Kerzenmacher Dederich von Gertesheim. Interessanter sind vielleicht die verschiedenen Wertangaben, die sich ermitteln ließen. Infolge einer Versteigerung wurde das Haus öffentlich geschätzt, und zwar auf 1400 Cölner Taler. Das war im Jahre 1623, als es durch Zuschlag dem Regenten des Laurentianer-Gymnasiums Dr. theol. Heinr. Francken von Sierstorp zufiel. Die zweite Taxe rührt aus dem Jahre 1798, in dem der Wert des

Hauses nur mit 2000 Francs angegeben wird. Die Eigentümer des 19. Jahrhunderts vermögen kein Interesse zu erwecken. Joseph Feinhals erwarb es 1907 von Wilh. Abels. Ganz ähnlich verläuft das Schicksal des Hauses Schildergasse 13. Im Mittelalter hieß auch dieses zeitweise „zum Saal“. Von der Mitte des 17. Jahrhunderts an wurde es „zum Füßgen“ genannt. Für dieses Haus beginnen die Eintragungen in die Schreinsbücher erst mit der Mitte des 15. Jahrhunderts.

Seinen Grund hat dies darin, daß im Mittelalter niemand gezwungen war, die Erwerbungen und Belastungen von Liegenschaften in die Schreinsbücher eintragen zu lassen. So treten viele Häuser erst später als Ersteintragungen (primus pes, erster Schreinsfuß) in diesen Büchern als „Schreinsgut“ auf. Die nicht im Schrein eingetragenen Liegenschaften, deren Übertragungen mit versiegelten Urkunden erfolgte, nannte man im Gegensatz zu jenen „Briefgut“. Zudem gab es auch solche Liegenschaften, die einfach auf Handschlag verkauft wurden. Auf diese Weise finden wir denn auch am 16. Mai 1454 die Ersteintragung des Hauses „Zum Saal“. Nach Beibringung des Beweises des ungestörten dreißigjährigen Besitzes vor dem Hochgerichte wurden die Eheleute Peter von Wassenberg und Drutgen an dieses Haus, in dem die Eltern des genannten Ehemannes zu wohnen pflegten, als rechtmäßige Besitzer angeschreint, um dasselbe dann dem städtischen Akzisenmeister Johann von Seendorp zu übertragen. 1552 erwirbt es der Maler Hermann von Hattingen, der aus dem Städtchen Hattingen in der Grafschaft Mark stammte (Merlo, Kölner Künstler S. 331). Etwa fünf Jahrzehnte darauf, im Jahre 1601, kam das Haus, da es überschuldet war, unter den Hammer. Vorher war es, nach der Heerd-Steuerliste vom Jahre 1582 von dem Apotheker Nikolaus Chilion bewohnt. Auch hier findet sich infolge einer Versteigerung

eine genaue Wertangabe. Von den vereidigten Schätzern des Hochgerichts wird es um 1611 auf 500 Reichstaler taxiert. Erstanden wurde es damals von den Eheleuten Johann Eckenhagen und Ursula Barbierers für das Meistgebot von 501 Reichstalern. Von den Erben dieser Eheleute kam es 1620 an die Eheleute Engelbert Hermeling und Tringen Mouritz, deren Nachkommen über 100 Jahre lang im Besitz des Hauses blieben. Um diese Zeit schon finden die Hermelings als Goldschmiede Erwähnung. Denn es wurde Heinrich Hermeling am 6. August 1656 und sein Sohn Peter im Jahre 1669 in das Bruderschaftsbuch der Goldschmiedezunft eingetragen. Am 25. Mai 1669 errichteten die Erben Hermeling einen Teilungsvertrag – hier führte das Haus den Namen „Zum Füßgen", – in welchem diese Besitzung dem Peter Hermeling, dem Sohn des verstorbenen Ratsherrn Engel Hermeling, zufiel. Die Anschreinung erfolgte am 29. Mai 1682. Nach dem Tode der Eheleute Peter Hermeling und Elisabeth Rox wurden 1713 deren Kinder Katharina, Margaretha, Engelbert, Christine und Heinrich angeschreint, die das Haus ihrem Schwager Johann Königsfeld (dem Ehemanne der inzwischen verstorbenen Christine Hermeling) und dessen zweiten Ehefrau Katharina Corbions übertrugen. 1746 sind diese Eheleute tot, und deren Kinder Agnes, Anna, Gertrud, Johann und Franz Königsfeld verkauften es an die Eheleute Johann Wilhelm Schumacher und Maria Katharina Heeps.

Seit dem 19. Jahrhundert wurde auch dieses Haus vorwiegend zu Geschäftszwecken benutzt. Nach dem Adreßbuch von 1797 führte Baptist Pohl darin ein Geschäft mit ober- und niederländischen Waren; weiterhin war dort eine Ellenwaren-, eine Leinenhandlung, eine Konditorei, eine Galanteriewarenhandlung und eine Zuckerfabrik. Im Jahre 1907 fiel es an Joseph Feinhals. Nach der amtlichen Schätzung der Grundwerte von 1798

wurde dieses Haus zusammen mit dem Nachbarhause Nr. 11 auf 3600 Francs taxiert. Wie wir gesehen haben, waren die beiden hochpfortenwärts an den „neuen Palast" angrenzenden Häuser der Hohen Straße schon von Johann von Wirdt, genannt Maiss, im Jahre 1522 zu einem Gesamtbesitz vereinigt worden. Eine fernere Vergrößerung des Baugrundes im Zuge der Hohen Straße erfolgte erst viel später durch Jos. Feinhals, der das Haus Hohe Straße 59 im Jahre 1907 erwarb. Im Mittelalter hieß das Haus Hohe Straße 59 „Zur Eiche", domus super lapidea via prope Munstere (Rotstock). An dieses Haus knüpfen sich vielleicht die interessantesten historischen Beziehungen. Denn einige Zeit nach seiner Ersterwähnung im Jahre 1317 wird einer der bedeutendsten Bankiers des Mittelalters, Tilmann von Limberg, in Verbindung mit diesem Besitz genannt. Die Eheleute Arnold von Huchelhoven und Drude mußten 1359 eine Kapitalanleihe machen. Sie wandten sich damit an den Besitzer des Nachbarhauses Rotstock, an besagten Tilmann. Dieser Tilmann besaß weitumspannende Handelsbeziehungen. Er spielte in der Mitte des 14. Jahrhunderts in England eine große Rolle, besonders als er bei dem Ausbruche des hundertjährigen Krieges zwischen England und Frankreich König Eduard III. aus seinen großen Geldnöten befreite. 1344 nämlich bemühte er sich, die 1339 dem Erzbischof Balduin von Trier für 50000 Gulden und einigen Cölner Patriziern für 5000 Gulden verpfändeten Kronen wieder einzulösen, um sie dem Könige zurückzustellen. König Eduard III. war damals in einer verzweifelten Lage, da ihm des öftern gedroht wurde, mangels Zahlung die Kronjuwelen unter den Hammer zu bringen. (Genaueres bei Hansen in Hansische Geschichtsblätter 1910, II., S. 402 bis 407.)

Im übrigen spielte sich weiterhin der für diesen Häuserblock charakteristische Gang

des Besitzwechsels ab, in dem unter andern ein Plattenmacher Johann von Vorsbach (1406), ein Tuchscherer Johann von Covelenz (vor 1591) und der Ratsherr Joseph Wilhelm Horst (1747) Erwähnung finden, bis es endlich während des 19. Jahrhunderts den verschiedensten Handlungen zu Geschäftszwecken dienen mußte.

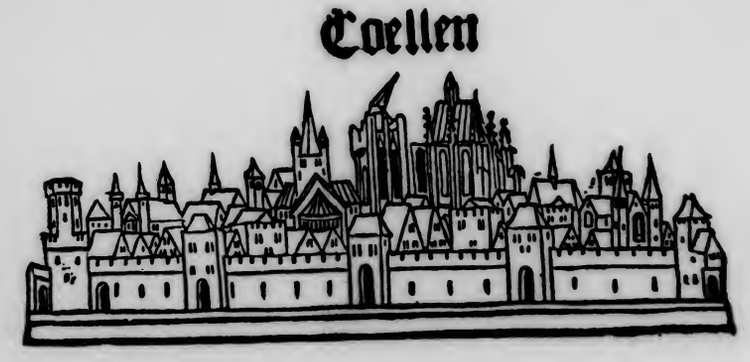
Aus der trockenen Tatsachenangabe der Schreinsbücher, aus der wechselnden Reihe der Namen der Eigentümer, mehr noch aus der Aufzeichnung der verschiedenen Berufe, die in ununterbrochener Folge in den einzelnen Häusern dieses umfangreichen Komplexes ausgeübt wurden, blicken wie aus einem Spiegel der wandelnden Zeitströmungen klargeprägte Bilder hervor. Der stärkste Einschnitt, durch den das Vergangene von dem ein zukünftiges Ziel suchenden Neuen, Fremdartigen unterbrochen wurde, zeigte sich um die Wende des 18. Jahrhunderts. Damals tauchten, zuerst in dem Adreßbuche von 1797, die verschiedenartigen Geschäfte, Handlungen, Fabrikationszweige auf, die in der Folge sich immer mehr differenzierten, die zugleich aber auch durch die im Keim enthaltenen unbegrenzten Entwicklungsmöglichkeiten die Grundbedingungen für die einigenden, zusammenfassenden Elemente der modernsten Zeit in sich bargen, und zwar in einer Weise, die die Einheit des Warenhauses wie die Geschlossenheit der modernen Bureaubauten vorbereiten half.

Vor diesem neuen Umschwung, der die neue, den modernen Zwecken angepaßte Bebauung zeitigte, steht dieses umfangreiche, in historischer Zeit vielfach zerstückelte Gelände jetzt. Fast das ganze Gebiet wird dazu dienen, einen einzigen monumentalen Geschäftsbau zu tragen. Das jetzige Feinhals'sche Haus, Hohe Straße 63, Ecke Schildergasse, wird erhalten bleiben. Die hochpfortenwärts und neumarktwärts angrenzenden Grundstücke, Hohe Straße 59-61 und Schildergasse 3-13, deren Geschicke wir zum Teil

vom 14. Jahrhundert an verfolgen konnten, wurden entsprechend den Tendenzen der Zeit zu einem Gesamtkomplex vereinigt. Jos. Feinhals hat sie zusammengeschlossen. Von ihm erwarb sie die Firma Cohn & Kreh in Frankfurt a. Main mit der Absicht, auf diesem, vom stärksten Getriebe geschäftlichen Lebens umflossenen Baugrunde ein modernes Geschäftshaus zu errichten.

Ein größerer Teil dieses Neubaues, dessen Fertigstellung gegen Ende 1912 zu erwarten ist, wird mit dem Geschäftshause der Firma Jos. Feinhals in Verbindung gebracht und zu einer ausgedehnten Erweiterung ihrer Geschäftsräume benutzt werden. Die Vergrößerung der Kontore, der Läger für deutsche Cigarrenfabrikate, Cigaretten und Tabake, der Packkammern sowie die Anlage eines Transitlagers für importierte Havana-Cigarren sind vorgesehen.

Diese räumliche Ausdehnung entspricht dem Bedürfnis des sich stetig vergrößernden Geschäftsbetriebes und bildet gleichzeitig eine geeignete Grundlage für weitere Entwicklungsmöglichkeiten.



HERAUSGEGEBEN VON JOSEPH FEINHALS IN COLN ALS FESTSCHRIFT
ZUM FUNFZIGJÄHRIGEN GESCHÄFTS-JUBILÄUM SEINER FIRMA.
UMSCHLAG-HOLZSCHNITT VON F. H. EHMCKE, DUSSELDORF.
NACH ANORDNUNG UND MIT DER CURSIVSCHRIFT
DES KUNSTLERS GEDRUCKT BEI M. DUMONT
SCHAUBERG. COLN, IM AUGUST MCMXI.

698
1-m 8

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES

This book is due on the date indicated below, or at the expiration of a definite period after the date of borrowing, as provided by the library rules or by special arrangement with the Librarian in charge.

DATE BORROWED	DATE DUE	DATE BORROWED	DATE DUE

END OF
TITLE